ER BALKANHALBINSEL.
) BEOBACHTUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON DR. CARL PATSCH,
KUSTOS AM BOSNISCH-HERCEGOVIN. LANDESMUSEUM
IN SARAJEVO.

HEFT 1.

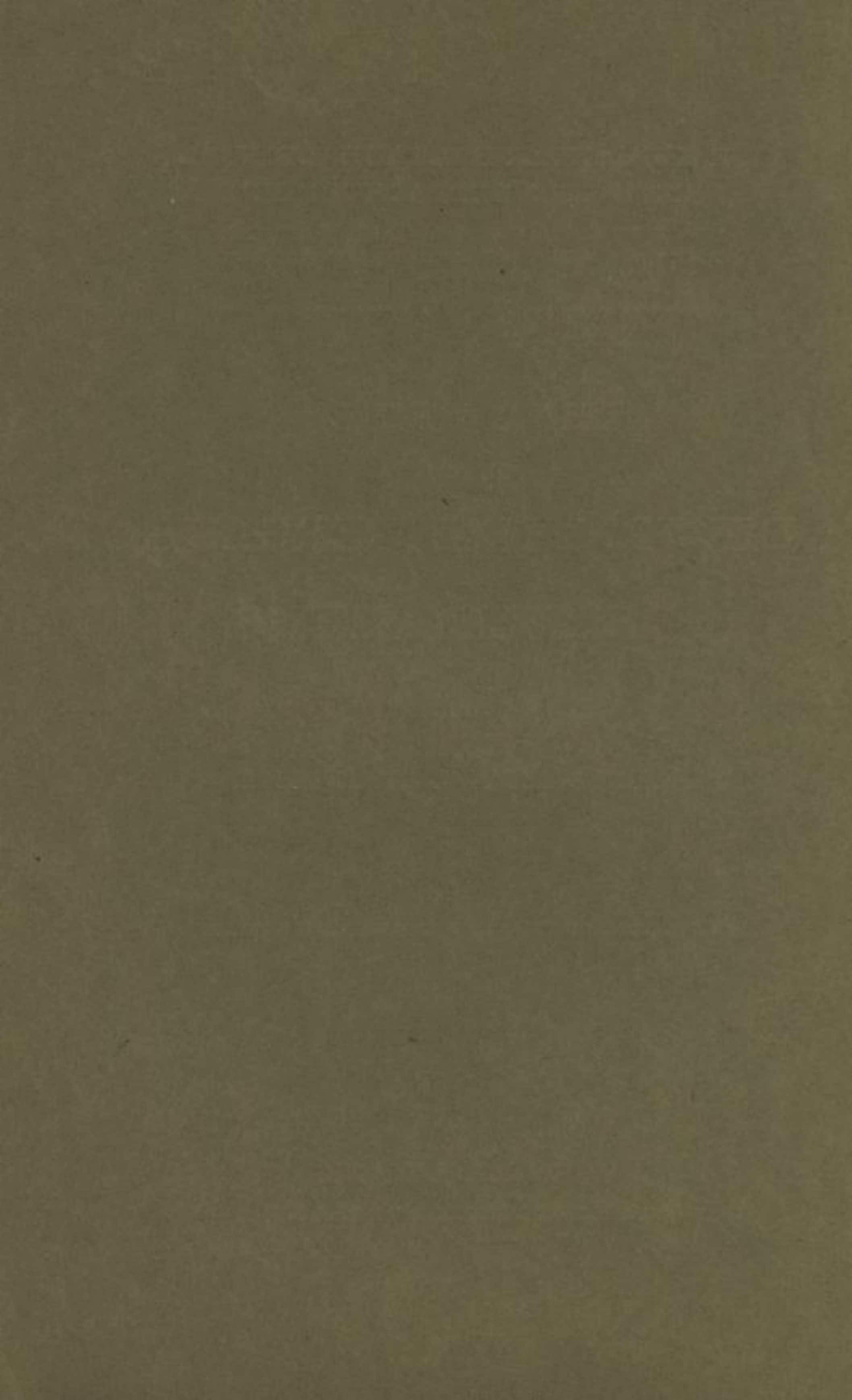
EINE REISE
DURCH
DIE HOCHLÄNDERGAUE OBERALBANIENS.

VON

INGENIEUR KARL STEINMETZ.

MIT 13 ABBILDUNGEN UND EINER ROUTENKARTE.

WIEN UND LEIPZIG.
A. HARTLEBEN'S VERLAG.



EINE REISE
DURCH DIE HOCHLÄNDERGAUE
OBERALBANIENS.

ZUR KUNDE DER

BALKANHALBINSEL.

REISEN UND BEOBACHTUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. CARL PATSCH,

KUSTOS AM BOSN.-HERCEG. LANDESMUSEUM
IN SARAJEVO.

HEFT 1:

INGENIEUR KARL STEINMETZ,

EINE REISE DURCH DIE HOCHLÄNDERGAUE
OBERALBANIENS.

MIT 13 ABBILDUNGEN UND EINER ROUTENKARTE.

WIEN UND LEIPZIG.
A. HARTLEBEN'S VERLAG.
1904.

EINE REISE

DURCH

DIE HOCHLÄNDERGAUE OBERALBANIENS.

VON

INGENIEUR KARL STEINMETZ.

MIT 13 ABBILDUNGEN UND EINER ROUTENKARTE.



WIEN UND LEIPZIG.
A. HARTLEBEN'S VERLAG.
1904.

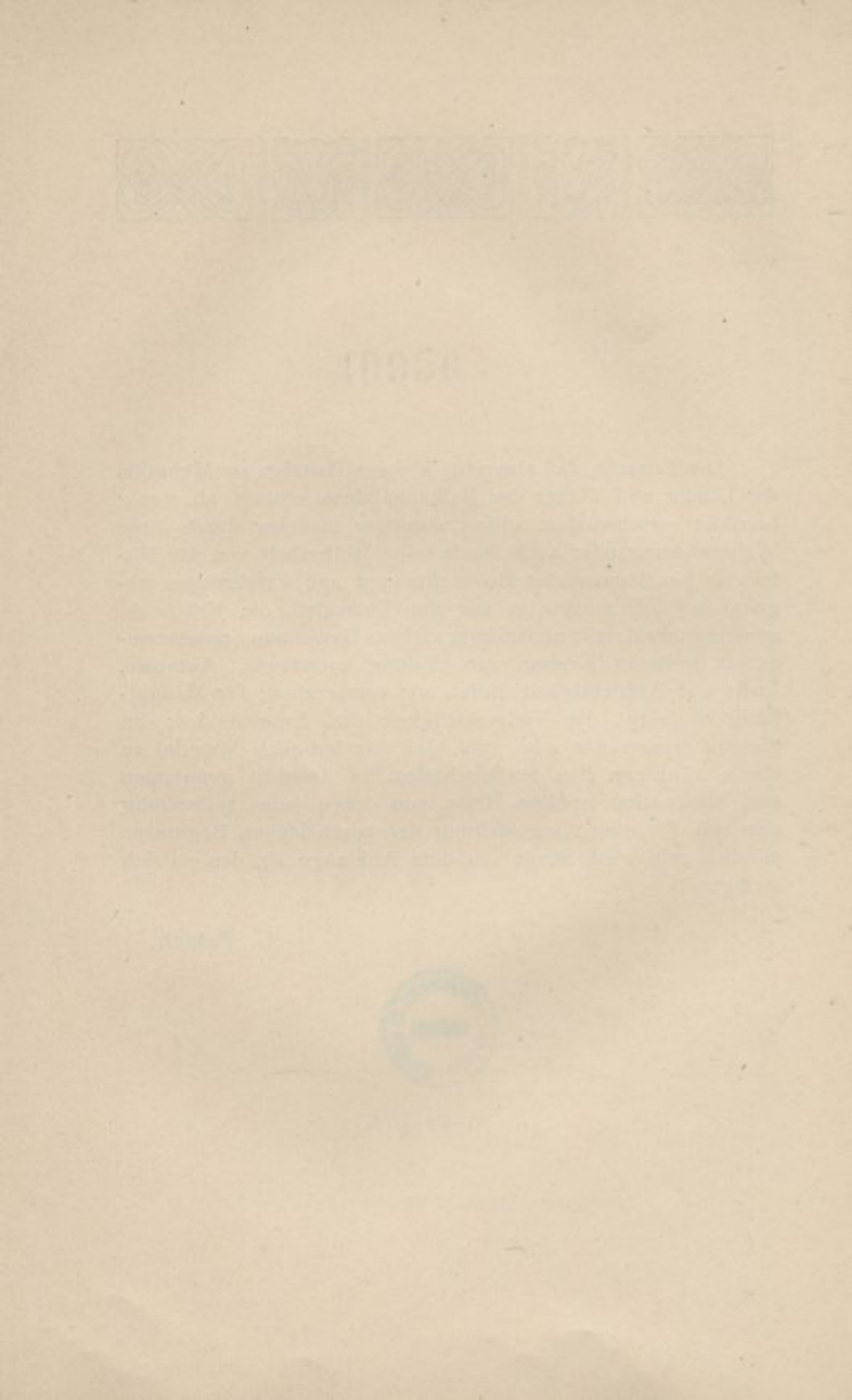


DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN.



Die Tatsache, daß einerseits kleinere Beiträge zur Kenntnis der Länder und Völker der Balkanhalbinsel einzeln oft wenig beachtet verschwinden, andererseits gar mancher durch diese Wahrnehmung oder auch durch seine Isoliertheit von der Mitteilung beachtenswerter Beobachtungen und Erfahrungen abgehalten wird, zeitigte in mir den Entschluß, die Kräfte zu gemeinsamer Arbeit zu sammeln und das Gewonnene zusammengefaßt weiteren Kreisen zur Prüfung vorzulegen. Autopsie, Ernst und Aufrichtigkeit dürfen wir versprechen; für Mannigfaltigkeit bürgt die Vielgestaltigkeit des Arbeitsfeldes; im übrigen wissen wir sehr wohl, daß wir lediglich Material zu einem künftigen Bau herbeischaffen. In Aussicht genommen sind einstweilen fristlose Hefte, von denen jedes selbständig sein soll. Ob eine Ausgestaltung des bescheidenen Beginnens möglich sein wird, hängt von dem Anklange ab, den es sich erringt.

C. Patsch.





VORWORT.

Der Lust, entlegene Länder allein zu durchwandern, gab ich mich in frohem Behagen seit früher Jugend hin. Nach einer Durchquerung Südamerikas wandte ich mich dem ottomanischen Reiche zu; auf mehreren Fahrten lernte ich den noch immer mächtigen Länderkomplex in seinen disparaten Teilen kennen. Einer der interessantesten fehlte noch in meinem Itinerar: Westalbanien. Bei der Wahl, ob ich dem Vilajet Scutari oder der Provinz Janina die Ferien widmen solle, war ich nicht lange unschlüssig; die Frage nach der Ursprünglichkeit und Reinheit albanischer Eigenart entschied sie. Von Scutari wandte ich mich ostwärts durch das Gebiet der katholischen und mohammedanischen Hochländer nach Djakova und hierauf südlich nach Prizren und Kalkandele. Verhindert, von hier aus die Stämme südlich des Drin zu besuchen, kehrte ich durch das Ägäische und Jonische Meer wieder nach Scutari zurück und konnte dann auf einer Rundtour diesem Wunsche Genüge leisten. Die Unterbrechung des Planes bestimmte die Gliederung der nachfolgenden Notizen. Es würde mich mit aufrichtiger Genugtuung erfüllen, wenn sie bei Sachkundigen Anwert fänden.

Für die freundliche Förderung meiner Ziele drängt es mich, den Herren k. u. k. Generalkonsul Th. Ippen in Scutari, Konsul G. Pára in Üsküb und Vizekonsul E. Muthsam in Prizren meinen herzlichsten Dank abzustatten. In verpflichtender Weise stand mir auch der allen deutschen Besuchern von Scutari wohl bekannte einheimische Kaufmann, Herr Luigi Jaković bei.

K. Steinmetz.





I. Von Scutari durch die Malcija nach Djakova, Prizren und Kalkandele.

Als ich am 8. August 1903 in Scutari ankam, herrschte hier eine so außergewöhnlich große Hitze, daß ich meine Reisevorbereitungen tunlichst beschleunigte, um sobald wie möglich die Stadt zu verlassen. Die Vorbereitungen waren übrigens sehr gering, denn mein ganzes Reisegepäck bestand, wie es sich für einen Touristen ziemt, nur aus einem Rucksacke. Proviant konnte ich unterwegs überall erhalten; bloß an Tabak und Zigarettenpapier wurde ein reichlicher Vorrat mitgenommen, denn davon verbraucht man auf einer Reise im Inneren sehr viel, da es üblich ist, jedem, den man anspricht oder bei dem man einkehrt, Zigaretten anzubieten. Auch mit der Kleidung wurden keine Umstände gemacht. Zu einem gewöhnlichen Anzuge wählte ich nur eine englische Mütze. Von der Mitnahme eines Fes, den viele Reisende aus Sicherheitsgründen oder um populär zu werden,[1]) aufsetzen zu müssen vermeinen, ist hier dringend abzuraten, da in der katholischen Malcija[2]) eine europäische Kopfbedeckung welcher Art immer

[1]) In einer gar seltsamen, für den Erfolg nutzlosen Maske gefiel sich G. Stransky auf seiner „zum Zwecke geographischer Forschungen und zoologischer Aufsammlungen“ unternommenen „Reise durch das östliche Albanien und einen Teil von Makedonien“. Vgl. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien 1903 S. 370.

[2]) Spr. Malzíja, das Bergland, Hochland. Mal Berg. Bei der Wiedergabe der albanischen Namen wird die auf den vom k. u. k. militär-geographischen Institute herausgegebenen Karten übliche Transskription angewendet. Vgl. J. Levačić, Mitteilungen des k. u. k. militär-geographischen Institutes XVII S. 64 ff.; A. Penck, Geographische Zeitschrift 1900 S. 333 Anm. 2; Levačić, Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft. Wien 1900 S. 391 ff.

weit mehr Schutz gewährt als der Fes, das Zeichen des Türkentums.

Was die Begleitung anbelangt, so hielt ich, abweichend von der Gepflogenheit anderer Albanienreisender, welche stets eine größere Bedeckung als notwendig erachten, unter normalen Umständen einen Begleiter für ausreichend. Doch mußte er der persönlichen Sicherheit wegen in der Regel dem Stamme angehören, durch dessen Gebiet ich gerade zog, so daß ich mich fast täglich in anderer Gesellschaft befand. Allerdings wurde mir diese einfache Art des Reisens nur dadurch ermöglicht, daß ich der albanischen Sprache in ausreichendem Maße mächtig bin, mit den Eingeborenen also unmittelbar verkehren konnte. Dank der Vermittlung des Herrn Generalkonsuls Ippen fand ich schon am zweiten Tage nach meiner Ankunft einen Mann, welcher mich bis Dušmani[1], zwei Tagmärsche weit, begleiten sollte.

So trat ich denn am 11. August die Reise an. Mein Beschützer, Kol mit Namen, ging zu Fuß, ich ritt sein Pferd. Charakteristisch für die verworrenen türkischen Verhältnisse ist es, daß mir an der am Ausgange der Stadt gelegenen Karaula (Wachthaus) die Passage verweigert wurde, wiewohl ich einen von der Behörde ordnungsmäßig vidierten Paß vorzeigte. Ich mußte noch einmal in die Stadt zurückreiten und mir von der Polizei einen Mann mitgeben lassen, auf dessen Intervention man mich dann ziehen ließ. Von nun an hatte ich aber weder mit den Zivilbehörden noch mit dem Militär etwas zu tun, denn bis Djakova[2] traf ich keinen Beamten und keinen Soldaten, überhaupt keinen Türken mehr. Mit der Stadtgrenze hörte die Macht des Padischah auf und es begann das Gebiet der autonomen Stämme.

Das vollkommen ausgetrocknete Bett des Kiri unterhalb Muselimi[3] (nordöstlich von Scutari) überschreitend, folgte ich dem Wege durch eine öde Hügellandschaft, die erst freundlicher

[1]) Duschmáni.

[2]) Dschakówa.

[3]) Musselími.

wurde, als wir das Tal der Nerfuša[1]) erreichten. Hier begann der Aufstieg auf den mächtigen Gebirgsstock des Cukali.[2]) Am südlichen Gehänge desselben sich dahinziehend, klomm der Pfad ununterbrochen hinan bald durch Gebüsch, bald über karstiges, mit niedrigen Eichen besetztes Gelände. Von einer hoch oben entspringenden Quelle bot sich eine prachtvolle Aussicht dar auf Scutari und die Zadrima,[3]) auf den gewundenen Lauf des Drin und die Gebirge der Merdita.[4]) Nur wenigen Menschen waren wir begegnet; meist waren es Mädchen und Frauen, welche schwere Lasten auf dem Rücken in die stundenweit entfernte Stadt trugen, während die Männer nur ihre Martinigewehre umgehängt hatten. Mit diesem Gewehrmodelle sind die Nordalbanen fast durchwegs bewaffnet; ich sah auf der ganzen Reise nur ein einziges Mal einen Vorderlader. Die Wohlhabenderen besitzen außerdem Revolver, bei Ärmeren trifft man noch die großen türkischen Pistolen an.

Endlich begann sich der Weg, nachdem wir eine bedeutende Höhe erstiegen und längst das Gebiet des Stammes Šlaku[5]) betreten hatten, wieder zu senken. Es war eine wilde, zerklüftete Gegend; steile Schluchten reißen hier den Abhang des Cukali auf und Gestrüpp wechselt mit Felsen ab. Zu alledem gestand Kol, daß er den Weg verloren habe. Die Sonne stand schon nahe dem Horizonte, wir durften nicht mehr lange herumirren; so erstieg mein Gefährte, um sich zu orientieren, einen Abhang der Schlucht, in welcher wir uns gerade befanden, während ich den Weg langsam fortsetzte. Bei einer Biegung des Pfades erblickte ich zwei bewaffnete Männer vor mir, welche mir durch ihre reichere Kleidung auffielen. In die Nähe gekommen, grüßte ich; die beiden dankten, und dann begann mich der eine, welcher der Angesehenere zu sein schien, über das Woher und Wohin auszufragen. Nachdem

[1]) Nerfúscha.

[2]) Zukáli. Einen Ausflug in dieses Gebirge skizziert K. Hassert, Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1897 S. 533 und Mitt. d. Geogr. Ges. in Wien 1898 S. 357 f.

[3]) Sadríma. Ebene am linken Ufer des unteren Drin.

[4]) Merdíta.

[5]) Schláku.

ich seine Neugier befriedigt hatte, erkundigte er sich, ob ich ihn kenne. Als ich verneinte, bemerkte er nur, er sei Kin Matija. Nun war ich allerdings orientiert, denn ich hatte bereits in Scutari von diesem berüchtigten Räuber gehört, auf dessen Kopf von der türkischen Regierung zweihundert Goldpfund[1]) ausgesetzt worden waren. Doch trotz dieser Eröffnung fühlte ich mich nicht sonderlich beunruhigt, obwohl er, meine Mütze für eine Maskierung haltend, im ferneren Verlaufe des Gespräches offen den Verdacht äußerte, ich sei ein Türke. Mein Vertrauen trügte auch nicht, denn er wurde, als ich ihn, von dem inzwischen her-



Kula in Vukjakaj.

beigekommenen Kol unterstützt, von der Grundlosigkeit dieses Verdachtes überzeugt hatte, ganz freundlich und lud mich schließlich ein, mit ihm in einer nahegelegenen, zur Gemeinde Vukjakaj[2]) gehörigen Kula zu übernachten, deren Besitzer ihm befreundet war. Ich nahm die Einladung an, und eine Viertelstunde später saßen wir in dem bezeichneten Gebäude um das flackernde Feuer, an welchem der Hausherr den Begrüßungskaffee kochte. Die Kula bildete ein massiver Steinbau von quadratischem Grundrisse mit einem einzigen Raume. Der

[1]) Ca. 4400 Kronen.

[2]) Vukjákaj.

Eingang war in einer Höhe von etwa vier Metern über dem äußeren Erdboden angebracht, eine steinerne Stiege führte zu ihm empor. Statt der Fenster besaß der Raum mehrere Schießscharten. In dieser Weise sind die meisten Häuser im Inneren Nordalbaniens gebaut, was durch die beständigen blutigen Streitigkeiten begründet ist. Die Wohlhabenderen haben, wie dies auch hier der Fall war, an die Kula noch ein niedriges Gebäude angesetzt, welches für die Frauen und Kinder reserviert ist, sowie als Stall dient.

Nun hatte ich erst Gelegenheit, Kin Matija näher zu betrachten. Er war, man könnte beinahe sagen, ein schöner Mann von etwa dreißig Jahren, dem die kleidsame, enganliegende albanische Tracht[1]) vorteilhaft stand. Um den Leib trug er den glitzernden, dichtgefüllten Patronengürtel, während sein Martinigewehr bereits an einem Haken an der Wand hing. Sein Gefährte war ein unbedeutend aussehender Mann mit einem so gutmütigen Gesicht, daß niemand in ihm einen Räuber vermutet hätte.

Kin Matija war ein Scutariner, der infolge eines Zwistes zwei Türken erschossen hatte und deshalb in die Berge von Šlaku geflohen war, wo er sich in völliger Sicherheit befand, denn in die Malcija wagt sich, wie bereits erwähnt wurde, kein Wächter des Gesetzes. Um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, stieg er nächtlicherweile mit seinem Genossen in die Scutariner Ebene hinab und brach dort in die Häuser ein. Daß es dabei zu erbitterten Kämpfen zwischen ihnen und den Haus-

[1]) Die oberalbanische Männerkleidung setzt sich zusammen aus einem langärmeligen Leinwandhemd, leinenen Unterhosen, einer ärmellosen, vorne übergreifenden Jacke, einem kurzen, vorne offenen Rocke mit langen Ärmeln und langen, enganliegenden, an den Knöcheln geschlitzten Beinkleidern. Die Oberkleider bestehen aus grobem, selbstgewebtem weißen (ungefärbten) Wollstoffe und sind mit schwarzen Borten verziert. Um den Leib wird eine rote Binde mehrmals gewunden und darüber ein Patronengürtel geschnallt. Als Kopfbedeckung dient durchwegs eine kleine, weiße, schildlose Kappe. — Die Frauen tragen über dem Hemd und den Unterhosen einen unten befransten Rock aus grobem Wollstoff und ein ärmelloses, vorne geschlossenes Leibchen. Den Kopf bedeckt ein vorne geknotetes Tuch. Als Fußbekleidung werden von beiden Geschlechtern kurze dicke Wollstrümpfe und selbstverfertigte Opanken (Bundschuhe) verwendet.

bewohnern kam, ist selbstverständlich. Oft wurden sie auch vom Militär verfolgt, und mehr als einmal gelang es ihnen nur mit harter Mühe wieder die schützenden Berge zu erreichen. Hier traten sie niemandem nahe, wovon ich ja selbst den besten Beweis erhalten hatte. Es war ein entbehrungsreiches Leben, welches die beiden Geächteten führten, denn sie nächtigten, wie mir Kin Matija selbst erzählte, sehr selten unter einem Dache, zumeist schliefen sie unter freiem Himmel. Dort waren sie am sichersten, denn schließlich sind zweihundert Goldpfund eine große Summe und die Malcoren[1]) sind arm.

Während der freien Aussprache kam die Zeit des Abendessens heran. Es wurde ein Mahl von spartanischer Einfachheit aufgetragen, bestehend aus Käse, Maisbrot und stark mit Wasser verdünnter saurer Milch. Zuvor gönnte man sich nach nordalbanischer Sitte einige Gläschen Branntwein, welcher hier nicht schlecht ist, da er den Vorzug hat, unverfälscht zu sein. Bald nach dem Essen legten wir uns nieder, zu welchem Zwecke auf dem Boden Farrenkräuter ausgebreitet wurden; es ist dies das gewöhnliche Lager der Malcoren. Ich schlief mit dem angenehmen Gefühle ein, gleich am ersten Reisetage an der Quelle albanischer Räuberromantik gewesen zu sein.

Bevor noch der Tag graute, saßen wir wieder um das Feuer herum, den dampfenden Kaffee schlürfend. Ich bewog noch Kin Matija und seinen Gefährten, sich von mir photographieren zu lassen; dann brachen wir auf. Da es eine Beleidigung gewesen wäre, dem Hausherrn selbst für die Aufnahme eine Entschädigung zu geben, rief ich eines seiner Kinder herbei und gab ihm einen entsprechenden Geldbetrag. So hielt ich es auf der ganzen Reise, nur daß zuweilen die Frau an die Stelle des Kindes trat.

Nach kräftiger Verabschiedung von den beiden friedlosen Gesellen stiegen wir dem Kamme des Cukali zu. Wir waren jetzt drei Personen, denn ich hatte, da es offenbar geworden war, daß Kol den weiteren Weg nicht kannte, den Hausherrn, Hil Deda, ersucht, uns nach Dušmani zu begleiten. Der Weg

[1]) Malzóren, Hochländer. So, nicht Malsoren, Maljsoren, Malissoren u. dgl., nennen sich die Bergstämme selbst.

führte in einer wilden Schlucht steil hinauf bis auf den Kamm, wo wir einen stundenweit sich hinziehenden prächtigen Buchenhochwald betraten. Eine Abwechslung brachte in denselben ein zwischen den beiden höchsten Spitzen des Cukaligebirges idyllisch gelegener Bergkessel, die Fuša Ličenit[1]), dessen Sohle eine prachtvolle Wiese bildet, während die Hänge ringsum dicht bewaldet sind. Bald hinter dieser Einsattlung begann der Abstieg in das Gebiet des Stammes Dušmani, und hier wurde der Weg so schlecht, daß an ein Weiterkommen mit dem Pferde nicht zu denken war. Ich sandte also Kol nach Scutari zurück und ging mit Hil Deda zu Fuß weiter. Nachdem wir in einer steilen Schlucht tief hinabgestiegen waren, hörte der Wald auf, das Gelände wurde karstig, und kurz darauf erreichten wir das aus einem halben Dutzend Häuser bestehende Dorf Bruša[2]), wo wir im Hause eines Freundes meines Begleiters einkehrten. Wenn ich sage Dorf, so darf man sich darunter nicht einen zusammenhängenden Komplex von Häusern vorstellen; geschlossene Dörfer gibt es in ganz Oberalbanien beinahe gar nicht, denn die Häuser liegen zerstreut, oft sehr weit voneinander entfernt.

Nach freundlicher Bewirtung mit Schnaps und Kaffee setzten wir unseren Weg fort. Die Rast war von großem Vorteil für unsere persönliche Sicherheit auf der ferneren Wanderung. Wir befanden uns nämlich in dem Gebiete der Dušmani, und da mein Begleiter nicht diesem Stamme, sondern dem der Šlaku angehörte, wäre bei einer Begegnung mit einem Angehörigen des ersterwähnten Stammes ein Zwischenfall nicht ausgeschlossen gewesen, denn es kommen zwischen den benachbarten Stämmen immer Reibungen vor. Da wir jedoch in einem zu Dušmani gehörigen Hause gerastet hatten, standen wir nun nach den Gesetzen der albanischen Gastfreundschaft unter dem Schutze dieses Hauses, u. zw. bis zu dem Hause, in welches wir zunächst einkehrten. Die Gastfreundschaft, die unerreicht dasteht, kann als die schönste Eigenschaft des nordalbanischen Volkscharakters — die Südalbanen kennen sie in solcher Aus-

[1]) Fúscha Litschénit. Fuša die Ebene; Lićeni der See.

[2]) Brúscha.

dehnung nicht — gepriesen werden, und sie allein genügt, um das oft sehr harte Urteil anderer Reisenden über die Albanen bedeutend zu mildern. Sie beschränkt sich nicht darauf, daß der Fremde überall bewirtet wird, daß eine Bezahlung als Beleidigung angesehen würde, sie geht, wie wir eben sahen, noch viel weiter. Sowie ich in einem Hause ein Stück Brot esse, eine Schale Kaffee oder auch nur ein Glas Wasser trinke, werde ich ein „Freund" (Mik) des Hauses, und wenn ich dann auf dem weiteren Wege, bevor ich in ein anderes Haus einkehre, beraubt oder gar getötet werde, so ruht die ganze Familie nicht eher, als bis sie die Tat gerächt, das heißt den Täter erschossen hat. Und unerbittlicher wird in diesem Falle der Täter verfolgt, als wenn er ein Mitglied der Familie selbst umgebracht hätte. Bei der Ermordung des Vaters oder des Bruders gelingt es den bei den katholischen Hochländern wirkenden Missionären manchmal, eine Versöhnung herbeizuführen und der Blutrache Einhalt zu tun, bei der Untat an einem „Freunde" aber niemals.[1]) Tritt der seltene Fall ein, daß sich ein Haus für den innerhalb seiner Gemarkung getöteten „Mik" nicht einsetzt, so verfällt es der Blutrache der Familie des Ermordeten.[2]) Dieser Umstand erklärt es, daß ich, obwohl fast immer nur von einem Manne begleitet, durch die rauhesten Stämme ungefährdet hindurchkam, denn ein etwaiger Angreifer, der mich hätte berauben oder töten wollen, wußte, daß er sich dadurch der zähesten Verfolgung seitens des Hauses, in welchem ich zuletzt gewesen, aussetzte. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, muß die Blutrache überhaupt viel milder beurteilt werden, denn sie bildet ein wichtiges Ab-

---

[1]) Vgl. L. Mjedia, Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1901 S. 355 f.

[2]) Ein interessanter Beleg hiezu findet sich aus der Umgebung von Puka (an dem Wege Scutari—Prizren) bei Hassert, Mitt. d. Geogr. Ges. in Wien 1898 S. 375. Daß auch die Kirchen, wie dort S. 376 (vgl. Verhandl. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1897 S. 540) bemerkt wird, nicht immer „eine unantastbare Freistatt" gewähren, zeigt der gräßliche Vorfall, den J. Koetschet, Erinnerungen aus dem Leben des Serdar Ekrem Omer Pascha (Sarajevo 1885) S. 185 f. erzählt. Vgl. auch das blutige Renkontre vor der Kirche in Šlaku bei P. Träger, Zeitschrift für Ethnologie 1900 S. 50.

schreckungsmittel gegen Raub und Mord. Was für Zustände würden in einem Lande herrschen, wo alles bewaffnet ist, wo es keine abendländische Gerichtsbarkeit und keine Polizei gibt und wo jedermann machen kann, was er will, wenn die Furcht vor der Blutrache nicht wäre! Mich frug man auf meiner Reise oft, ob ich Familie habe, und auf meine Antwort, ich hätte mehrere Brüder, meinte man: „Nun, da seid Ihr ja ein starkes Haus, da kannst Du ohne Besorgnis hier herumreisen!" Die Malcoren haben wohl auch ungeschriebene Gesetze, die teils überliefert sind und Kanuni Lek Dukagjinit[1]) (das Gesetz des Alexander Dukagjin) heißen, teils nach Bedarf in öffentlichen Volksversammlungen beschlossen werden, und nach welchen Vergehen gegen die Person oder das Eigentum vom ganzen Stamme geahndet werden; über ihre Handhabung werde ich später noch zu berichten haben.

Von Bruša ging es durch karstiges Terrain den Abhang des Cukali in das Tal des Drin hinab. Längs des Weges bemerkte ich oft etwa einen Fuß hohe, zugespitzte Steine an Felsen, Bäume u. dgl. gelehnt. Auf meine Frage nach der Bedeutung dieser Malsteine erklärte mir mein Begleiter, jeder Stein bedeute einen auf der betreffenden Stelle erschossenen Menschen, und der Stein bleibe dort solange, bis die Tat gesühnt, das heißt, bis der Blutrache Genüge geleistet sei. Ist dies geschehen, so werde der Stein entfernt.

Als wir auf einem einladenden Platze rasteten, um eine Zigarette zu rauchen, kam von der entgegengesetzten Seite ein Mann. Sobald er unser ansichtig wurde, blieb er stehen und rief uns an. Erst als wir ihm Auskunft gegeben, wer wir seien und wohin wir gingen, trat er näher. Es ist dies bezeichnend für die Zustände in diesem Lande, wo man bei einer Begegnung immer darauf gefaßt sein muß, einen Feind zu treffen, sei es, daß er einem feindlichen Stamme angehört, sei es, daß er Mitglied einer Familie ist, mit der man in Blutrache lebt. Deswegen geht niemand von seinem Hause weg, ohne das Gewehr mitzunehmen, in welches gleich beim Abgange eine Patrone gesteckt wird, um jederzeit schußbereit zu sein.

[1]) Kanúni Lek Dukadschinit.

An Abgründen vorüber, auf einem Wege, den nur schwindelfreie Menschen passieren können, gelangten wir endlich spät am Nachmittage zu der Kirche von Dušmani. Sie liegt auf einer Terrasse, die steil zum Drin abfällt, und bildet ein einfaches, mit einem hölzernen Glockentürmchen versehenes Gebäude aus Bruchstein, von dem ein Teil dem Missionär als ärmliche Wohnung dient. Dieser empfing mich freundlich und bewirtete mich, so gut es seine bescheidenen Verhältnisse erlaubten.

Die Missionäre in Nordalbanien sind jetzt zum größten Teile Einheimische, welche erst in Scutari und dann auswärts, meist in Tirol, zu Priestern ausgebildet werden. Sie erhalten von der österreichisch-ungarischen Regierung, unter deren Protektorat bekanntlich die albanischen Katholiken stehen, eine kleine Subvention, denn die Bevölkerung, die selbst sehr arm ist, gibt ihnen wenig und dies nur in natura. Für den Reisenden sind die Missionen von großem Werte, denn man ist in ihnen nicht nur besser aufgehoben als in einem Privathause, sondern es ist infolge des Ansehens, welches sie genießen, auch die Sicherheit des Fremden größer, wenn die Leute wissen, daß er von einem Missionär kommt oder zu einem solchen geht. Infolgedessen trachtete ich auf meiner Reise die einzelnen Tagesetappen nach Tunlichkeit so einzuteilen, daß ich bei einem Missionär übernachtete. Dies tat ich auch gleich am folgenden Tage, indem ich als nächste Nachtstation das nur eine halbe Tagreise entfernte Toplana[1]) wählte, woselbst ebenfalls ein Franziskaner wirkt.

Nachdem ich am nächsten Morgen meinen bisherigen Führer vom Stamme Šlaku entlohnt hatte, brach ich mit einem neuen Begleiter auf. Ich bemerke hier, daß mich meine Begleiter nie frugen, ob sie eine Entlohnung oder wieviel sie erhalten werden. Sie nahmen auch die Entschädigung, die ich ihnen bei der Verabschiedung gab, mehr als Geschenk denn als Vergütung an.

Der Weg führte nach Durchwatung des Šalabaches[2]) kurze Zeit hart am Drin in einer Enge,[3]) in welcher die himmel-

[1]) Toplána.

[2]) Schála.

[3]) Vgl. J. G. v. Hahn, Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar. Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften. XV S. 60.

hohen Wände beinahe senkrecht in den Strom abstürzen, dann wieder, rasch ansteigend, hoch oben am rechten Abhange des Drintales zur Kirche von Toplana, welche auf einer mehrere hundert Meter hoch über dem Flusse befindlichen Terrasse erbaut ist. Es ist überhaupt ein Charakteristikon nicht nur des Drintales, sondern beinahe aller oberalbanischen Täler, daß ihre Sohle so eng ist, daß sie nur dem Wasserlaufe Raum bietet. Infolgedessen sind sowohl die Ortschaften als auch die Wege beinahe durchwegs hoch über dem Flußbette an den Hängen angelegt.



Der Drin-Cañon bei Dušmani.

Toplana ist der Name sowohl des ganzen Stammes und dessen Gebietes als auch des Ortes, in welchem sich die Kirche befindet; die nämlichen Bedeutungen hat auch die Bezeichnung Dušmani.

Da ich am nächsten Tage das Gebiet der beiden gewalttätigsten Stämme der Malcoren, das der Nikaj und der Merturi,[1]) betreten sollte, gab mir der Missionär seinen eigenen Diener als Begleiter mit, der zwar den Toplana angehörte, dessen Schwester aber in Merturi verheiratet war. Mühsam war der Weg und wild die Gegend, die an diesem Tage durch-

[1]) Nikaj, Mertûri.

zogen wurde, denn zwei tiefeingeschnittene, steil zum Drin abfallende Schluchten mußten durchquert werden, bis wir den Kamm erstiegen, der die Grenze zwischen den Territorien der Toplana und der Merturi bildet. Hier befanden wir uns hoch oben im Gebirge, bereits in der Almenregion, und bald erreichten wir auch einige aus Zweigen errichtete Sommerhütten der Merturi, die zu dem tiefer gelegenen Dorfe Briza [1]) gehörten. Die Malcorenstämme liegen nämlich vorwiegend der Viehzucht ob und ziehen im Sommer mit den Herden in die Gebirge, wo sich ausgezeichnete Weiden vorfinden. Dort leben sie den Sommer über mit Kind und Kegel, so daß während dieser Zeit manche Ortschaften, welche ungünstiger Bodenverhältnisse wegen nur wenige Felder besitzen, beinahe ganz ausgestorben sind.

In einer der Hütten, auf die wir stießen, wohnte der Schwager meines Begleiters mit seiner Familie; wir hielten bei ihm Mittagsrast. Die primitive Behausung war reizend gelegen. Entzückt schweifte das Auge über die wilden Gebirge von Nikaj und Merturi, die im Norden am blauen Firmament von den schneeweißen Spitzen der nordalbanischen Alpenkette überhöht werden. Diese Gebirgskette, welche in den Karten als „Prokletija-Gebirge“ bezeichnet wird, obwohl die Albanen diesen Namen, der slawisch ist und „Verfluchtes Gebirge“ bedeutet, nicht kennen, übt auf den Beschauer infolge ihrer fürchterlichen Kahlheit und schneeweißen Farbe einen unauslöschlichen Eindruck aus. Schon Hahn [2]) gedenkt dieses auffallenden Colorits, welches er sich nicht recht erklären konnte. In Wirklichkeit ist es der Kalkstein, aus dem das Gebirge besteht, dem diese allerdings ungewöhnliche weiße Farbe eigen ist. Merkwürdigerweise weist der östlich davon gelegene Skülsen [3]), obwohl er auch aus vollkommen kahlen Felsen besteht, diese weiße Färbung nicht mehr auf.

Die erwähnte Hütte ist mir auch deswegen in Erinnerung geblieben, weil ich dort in die Notwendigkeit versetzt wurde, den Arzt zu spielen. Bekanntlich halten die meisten Orient-

[1]) Brísa.

[2]) A. a. O. S. 74.

[3]) Skülssen.

völker jeden Europäer für einen Jünger Äskulaps, und so brachte mir denn die Frau, nachdem wir mit Milch und Brot bewirtet worden waren, ihr jüngstes Kind mit der Bitte, ihm zu helfen, da es krank sei. Der Kleine war in der Tat krank, wie ich dies auch als Laie sehen konnte, aber wo es ihm fehlte, wußte ich natürlich nicht. Um jedoch mein Ansehen als allwissender Europäer zu wahren, fragte ich mit ernster Miene die Frau über die Krankheitssymptome aus und gab ihr dann für das Kind einige unschädliche Pillen, die ich eigens für solche Zwecke mitgenommen hatte. Nachdem ich noch einem jungen Manne auf eine Schnittwunde Vaseline gestrichen hatte, war meine ärztliche Tätigkeit hier zu Ende, ich kam aber auf der Weiterreise noch öfters in die Lage, ärztliche Ordinationen erteilen zu müssen.

Der Weg, der nun durch eine karstige, meist mit Gebüsch bewachsene Gegend langsam bergab führte, war bedeutend besser als vorher. Der Charakter der Gegend wurde sanfter, infolgedessen traten auch kultivierte Strecken, meist Maisfelder, häufiger auf. Wenn wir, was öfters geschah, Leute trafen, wurden wir regelmäßig angerufen und nach Herkunft und Ziel ausgeforscht. Die Malcoren wollen wissen, was der Fremde auf ihrem Gebiete suche, und wir antworteten auch sofort, denn sonst hätten wir uns unliebsamen Weiterungen ausgesetzt, wie dies im Jahre 1897 von Seiten der Šala[1]) auf der Ćafa e Bogšit[2]) den Herren A. Baldacci und K. Hassert passierte. Professor Baldacci war hier seinen Reisegenossen etwas vorausgegangen und wurde plötzlich von mehreren Šala angerufen. Da er der Landessprache nicht mächtig war — ich gebe den Vorfall nach den an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen an — antwortete er nicht, und nun gaben die Neugierigen, um ihrer Frage Nachdruck zu verleihen, einige Schüsse in die Luft ab. Als daraufhin die albanische Bedeckung herbeieilte, klärte sich der Sachverhalt auf, und die Reisenden konnten ungehindert ihren Weg in das Šalatal fortsetzen. Wenn man, wie von den Betroffenen angenommen wurde, einen räuberischen

[1]) Vgl. u. S. 62.

[2]) Tscháfa e Bógschit. Vgl. u. S. 63. Ćafa der Pass.

Überfall beabsichtigt hätte, wäre, so erklärte man, bei der großen Treffsicherheit der Malcoren zum mindesten Baldacci erschossen und der ganzen Expedition der Abstieg in das Tal unbedingt unmöglich gemacht worden. Die harten Worte, die über diese Begebenheit in italienischen Tagesblättern geschrieben wurden[1]) und die auf diesem Wege und durch ausländische albanische Zeitschriften in Oberalbanien bekannt geworden sind, haben hier, wie ich aus mehrfachen Äußerungen gesehen habe, gegen die beiden Forscher eine sehr feindliche Stimmung hervorgerufen. Es wäre im Interesse der Wissenschaft, wenn



Die Kirche von Gjonpepaj.

sich die beiderseitige Animosität legen und den genannten Gelehrten die Fortsetzung ihrer Arbeiten nicht erschwert würde.

Erst gegen Abend erreichten wir Gjonpepaj[2]), wo sich das Pfarrhaus von Nikaj befindet. Dasselbe bildet einen rohen, zweigeschossigen Steinbau, dessen Erdgeschoß zwei Räume enthält. Der eine dient als Stall, der andere als Kirche, wofern man mit diesem Namen einen finsteren Raum

[1]) Vgl. Hassert, Mitt. d. Geogr. Ges. in Wien 1898 S. 369 ff.; Baldacci, Bollettino della Società Geografica Italiana 1897 S. 3 (des S.-A.) und Memorie della R. Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna 1901 S. 3 f. (des S.-A.).

[2]) Dschonpépaj.

bezeichnen darf, der nur einen rohen Altar und einige auf die Wände aufgeklebte Heiligenbilder aufweist. Im Oberstock wohnt in gottergebener Armut der Missionär.

Hier befand ich mich nun im Herzen des Malcorenlandes, im Gebiete der übel beleumdeten Nikaj und Merturi. Fürchterliche Gebirge hegen diese schwer zugängliche Landschaft ein; nur wenige Pässe führen in sie, und so ist es kein Wunder, daß deren Bewohner von der übrigen Welt fast gar nichts wissen und noch ganz so leben, wie es schon vor Jahrhunderten Sitte und Brauch war. Es ist ein Tal mit schmaler, steiniger Sohle, im Süden durch die unpassierbare Drinschlucht, auf den übrigen Seiten durch hohe Gebirge mit senkrechten Felskämmen eingeschlossen, in welchem die beiden Stämme hausen, auf dem rechten Talhang die Nikaj, auf dem linken die Merturi.

Die Nikaj zählen etwa 2445 Seelen und bewohnen 24 Dörfer, von welchen Mseri mit 210, Palkolaj oder Peraj und Curaj pošter[1]) mit je 190 Einwohnern die größten sind.[2])

Der Bajraktar, der Chef des Stammes[3]) — der jetzige heißt Baš Bajrami[4]) — wohnt in Peraj, eine halbe Stunde oberhalb Gjonpepaj. Ihre Abstammung leiten die Nikaj von

---

[1]) Msséri, Palkólaj, Péraj, Zúraj póschter. Pošter Unter-.

[2]) Die anderen Dörfer sind: Nikbibaj (161 Einwohner), Kapiti (155), Prebibaj (152), Şrevalaj (150), Čokaj (143), Gjonpepaj (134), Slakaj (117), Nergjuš (116). Unter 100 Einwohner zählen: Rešpia, Vrana, Valgarve, Vuga, Vargu, Skofra, Paplekaj, Bušati, Curaj eper, Mbrišaj, Servagnaj, Čereči, Kuči. Danach sind die Angaben, die Sp. Gopčević, Oberalbanien und seine Liga S. 249 f. in Scutari erhalten hat, richtig zu stellen.

[3]) Diese Würde ist erblich; sie geht vom Vater auf den ältesten Sohn über. Ist dieser unmündig, so fungiert der nächste volljährige Anverwandte als Verweser. Der Bajraktar führt den Befehl im Kriege sowie den Vorsitz in dem aus den Häuptern der angesehensten Familien bestehenden Rate, in der Plečenija (Pletschenija), und im Kuven, der alljährlich ein- oder zweimal stattfindenden Stammesversammlung, an der zum mindesten je ein Repräsentant einer jeden Familie teilnehmen muß. Die Beschlüsse hier wie dort sind für ihn bindend. Ein Abzeichen seiner Würde führt er nicht. Von den eingezogenen Strafen fällt ihm ein Teil zu, vgl. u. S. 59. Über die Befugnisse des Bajraktars vgl. auch N. Aschta, Verhandl. d. Berl. Anthropol. Ges. 1901 S. 358 f.

[4]) Basch Bajrámi.

einem Hirten namens Nik ab, der mit seiner Herde hier eingewandert sei. Dessen Sohn Bib habe wieder drei Söhne gehabt: Kol, Lek und Mark, welche die drei großen Familien begründeten, in welche die Nikaj noch jetzt zerfallen, nämlich Kol Bibaj (750 Seelen), Lek Bibaj (480 S.) und Mark Bibaj oder Curaj eper[1]) (870 S.).[2]) Zu diesen kamen später noch die Gemeinden Curaj pošter (190 S.) und Kapiti[3]) (155 S.). Der letztgenannte Ort ist deshalb bemerkenswert, weil in ihm die Nachkommen der früheren Bewohner dieser Talschaft, der Vajuši,[4]) leben, welche von den sich rasch vermehrenden Nikaj nach langwierigen Kämpfen aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurden, sich jetzt aber in nichts von ihren ehemaligen Feinden unterscheiden.

Die Nikaj betreiben Viehzucht und Ackerbau, doch genügt der Ertrag kaum, das Leben zu fristen, denn das Stammgebiet ist infolge seiner Karstnatur sehr steril. Zur Berieselung der Felder auf den kleinen Terrassen der Gehänge — die Talsohle bietet keinen Acker- oder Weideflächen Raum — muß das Wasser von weither zugeleitet werden; aber trotz allem Bemühen treten Mißernten und Hungersnot nicht selten ein. Man begegnet dort auf Schritt und Tritt abgezehrten Gestalten. Ich sah manche, die nicht einmal ein Hemd auf dem Leibe hatten; ein Gewehr und einen Patronengürtel hatte aber ein jeder. Letzteres ist, wie sich aus dem folgenden ergibt, auch begreiflich. Ich nahm nämlich hier die Gelegenheit wahr, der Frage näherzutreten, ob wirklich ein so bedeutender Prozentsatz der Männer eines gewaltsamen Todes sterbe oder ob die darüber verbreiteten Angaben übertrieben seien.[5]) Es kam mir hierbei zu

---

[1]) Éper Ober-.

[2]) Analoge genealogische Stammsagen berichten Hahn, Albanesische Studien I S. 183 ff. von den Klementi, Hotti und Kastrati; B . . . ., Das Ausland 1891 S. 435 von den Mirditen; Appian, Ἰλλυρική 2 von den alten Illyriern. Vgl. C. Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters I S. 41 f.

[3]) Kapíti.

[4]) Wajúschi.

[5]) Vgl. Hassert, Verhandl. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1897 S. 540 und Mitt. d. Geogr. Ges. in Wien 1898 S. 374 f.; Träger, Zeitschr. f. Ethnologie 1900 S. 50.

statten, daß der Missionär in Gjonpepaj einen Ausweis über die im ganzen Gebiete von Nikaj vorkommenden Todesfälle führte. Dieser Zusammenstellung zufolge starben im Jahre 1902 im ganzen 13 Männer, davon nur 3 eines natürlichen Todes; 10 wurden erschossen. Letztere Zahl ist freilich nicht jedes Jahr so hoch, immerhin kann man aber sagen, daß mindestens die Hälfte der Männer gewaltsam aus dem Leben scheidet. Es sei jedoch gleich bemerkt, daß dies nur von den vier kriegerischesten Stämmen der Malcija, nämlich den Nikaj, Merturi, Šala und Šoši[1]) gilt; die übrigen Stämme Nordalbaniens weisen einen bedeutend geringeren Prozentsatz auf.

Die Hauptursache des Blutvergießens ist natürlich die Blutrache, welche von den genannten vier Stämmen mit rücksichtsloser Konsequenz geübt wird. Es ist unglaublich, mit welcher Zähigkeit bei ihnen der Bluträcher sein Opfer verfolgt. Sehr oft verläßt derjenige, auf dem die Blutschuld lastet, seinen Stamm, um der Sühne zu entgehen, aber der Rächer ruht und rastet nicht, bis er seiner früher oder später irgendwo habhaft wird. Es ist öfters vorgekommen, daß ein Šala quer über die Gebirge, durch feindliche Stämme hindurch bis nach Djakova oder Ipek ging, um an seinem Gegner, der sich dorthin geflüchtet hatte, Rache zu nehmen.

Als erste Veranlassung der meisten Blutfehden ist die eheliche Untreue der Frau anzusehen. Wenn frühere Reisende die in der Malcija herrschende Sittlichkeit hervorhoben, ja sie geradezu als musterhaft priesen, so beruht dies auf einer nur oberflächlichen Bekanntschaft mit dem Tatsächlichen. Es soll aber damit durchaus nicht gesagt werden, daß bei den Malcoren allgemeine Unsittlichkeit herrscht. Sie haben im Gegenteil, wie die Orientalen überhaupt, sehr strenge Anschauungen über das weibliche Geschlecht, und ein Mädchen darf es kaum wagen, mit einem Manne ein Wort zu wechseln. Anders steht es hingegen mit den Frauen; unter ihnen kommen Ehebrecherinnen nicht selten vor. Doch kann zur Erklärung dieses Umstandes angeführt werden, daß die Albanen Liebe in unserem Sinne gar nicht kennen; selbst ihre Sprache hat keinen eigenen

[1]) Schóschi.

Ausdruck für Liebe und lieben.[1]) Die Frau lernt ihren Mann gewöhnlich erst bei der Hochzeit kennen. Die Verlobungen werden durchwegs von den Eltern vereinbart;[2]) dazu kommt noch, daß bei den meisten Stämmen Heiraten innerhalb des Stammes verpönt sind. Die Eheleute müssen verschiedenen Stämmen angehören, da sich die Mitglieder eines Stammes als Sprößlinge eines Ahns für blutsverwandt halten und jede, wenn auch noch so entfernte Blutsverwandtschaft als Ehehindernis aufgefaßt wird.

Zur Illustrierung des Dargelegten möge folgender Vorfall dienen, welcher sich kurz vor meiner Ankunft in Nikaj zugetragen hat. Ein Nikaj war mit einem Šoši-Mädchen verlobt, doch kurz vor der Hochzeit entfloh die Braut zu ihrer in Šala verheirateten Schwester. Ihr Bruder befand sich nun als Familienoberhaupt in einer sehr unangenehmen Lage, denn der Bräutigam forderte die Braut und die Nichteinhaltung des Eheversprechens hat die Blutrache zur Folge. Um der Verlegenheit ein Ende zu machen, ergriff er die verheiratete Schwester aus Šala, die zum Besuche ihrer Familie gekommen war, und führte sie kurzerhand dem Nikaj an Stelle der entflohenen jüngeren Schwester zu. Dieser war damit zufrieden, hatte er doch weder die eine noch die andere früher je gesehen. Die Angelegenheit war damit erledigt. Doch später entfloh die Frau wieder zu ihrem ersten Manne, und der Nikaj wurde bei dem Versuche, sie zurückzuholen, von dem Šala erschossen.

Hier sei auch des Kennzeichens gedacht, an welchem selbst der Fremde ein Mädchen von einer Frau unterscheiden kann. Nichtverheiratete dürfen bei sonst völlig gleicher Kleidung nicht das mindeste von roter Farbe an sich haben.

---

[1]) Für letzteres wendet man „me dašt (dascht) wollen“ an.

[2]) Von dieser rücksichtslosen Behandlung sind nur die Mädchen befreit, die öffentlich und feierlich den bestimmten Willen, nie zu heiraten, zur allgemeinen Kenntnis bringen. Sie werden von dem Momente des Verzichtes an gewissermaßen als Männer betrachtet; sie dürfen sogar das Gewehr tragen. Daß diese eigenartige Institution auch bei den Katholiken des Erzbistums Durazzo - Delbiništi besteht, zeigen die Ausführungen Hahns, Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar S. 31 f.

Ein zweites Motiv, welches zur Vermehrung der gewaltsamen Todesfälle bei den Nikaj beiträgt, ist die seit unvordenklichen Zeiten zwischen ihnen und den Šala herrschende blutrünstige Fehde. Beide sind unmittelbare Nachbarn gegen Westen zu. Es trennt sie der über *2000 m* hohe Gebirgszug Mali Šals,[1]) welcher nur an einer einzigen Stelle, der *1707 m* hohen Ćafa Nermanjs,[2]) passierbar ist. Und dieser Weg ist auch allein durch gegenseitiges Übereinkommen vor Mord



Zwei Nikaj, im Hintergrunde der Westabfall der Korja Merturit.

gesichert; es ist ihm die Bessa zuteil geworden, d. h. ein auf diesem Wege Gehender darf nicht angegriffen werden. Diese Vereinbarung wurde durch die Notwendigkeit der Wechselheiraten — die Nikaj sind auf die Šala und Šoši im Westen und die Merturi im Osten angewiesen — erzwungen. Abseits

[1]) Máli Schals.

[2]) Tschâfa Nérmanjs.

des Weges waltet wieder volle Vogelfreiheit,[1]) und außerdem gilt die Bessa nur von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Wenn hernach oder wo sonst immer ein Nikaj und ein Šala einander gewahr werden, tritt das Gewehr in skrupellose Aktion. Freudenschüsse krachen in wilder Lust, wenn sich die Kunde verbreitet, daß wieder ein Angehöriger des gegnerischen Stammes ins Jenseits befördert worden sei. Schier schauerlich ist es und die alten Erzählungen von den Rothäuten leben wieder auf, wenn man hört, daß bei Anbruch der Nacht Šala und Nikaj über den Gebirgspaß schleichen und auf den Todfeind lauern. Oft bleiben sie zwei Tage lang im feindlichen Gebiete, nur mit einem Stück Brot und Käse versehen. Tagsüber halten sie sich in den Felsen oder im Gebüsch versteckt, bis es ihnen gelingt, zum Schusse zu kommen. So lernte ich am zweiten Tage meines Aufenthaltes in Gjonpepaj einen Nikaj kennen, von dem mir der Missionär erzählte, daß er bereits zwanzig Šala erschossen habe. Die Šala würden, wie sie mir später selbst versicherten, alles darum geben, wenn sie dieses Mannes habhaft werden könnten.

Und als ich in der Abenddämmerung vor der Türe meines Quartiers eine Zigarette rauchend saß, forderte mich der Missionär auf, in das Haus zu gehen, denn es bräche die Nacht herein und es sei nun nicht mehr geraten, draußen zu verweilen; sei doch schon hier im Hause des Missionärs selbst ein Nikaj von einem Šala durch das Fenster erschossen worden. Als wir dann beim Abendessen saßen, hörte man in der Ferne einen Schuß fallen. Auf meine Frage, was dies bedeute, gab der Frater gleichmütig zur Antwort: „Es wird wohl irgend ein Šala sein!"

Verdienen die Hochländer auf Grund des Vorstehenden unter die „Wilden" eingereiht zu werden, so übertreffen sie in

[1]) Auf diesen Weg bezieht sich ohne Zweifel die Notiz bei Hassert, Mitt. d. Geogr. Ges. in Wien 1898 S. 374: „Gerade am Abend (22. Juli 1897) unserer Ankunft (in Abata) wurden von den Leuten des Nachbarstammes vier Šala erschossen, die an einer vom freigegebenen Wege abliegenden Quelle eingeschlafen waren" und Verhandl. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1897 S. 540: „Denn die wild zerrissene Kalkmauer bildet die Grenze zwischen den Leuten von Nikaj und Šala, und die ersteren hatten nachts vorher vier Šala erschossen, die an einer vom freigegebenen Weg abliegenden Quelle eingeschlafen waren".

mancher Hinsicht, was Zuvorkommenheit und Anstand anbelangt, jedenfalls unsere Bauern. Erhält ein Malcore eine Zigarette oder eine Tasse Kaffee, so wird er es nie unterlassen mit „Mir se t'džeta!“ oder „Tu rit nera!“ zu danken; mit ebensolcher Höflichkeit stellt er die geleerte Tasse wieder zurück. Wenn jemand in einen Raum tritt, in welchem sich bereits mehrere Personen befinden, bleibt niemand sitzen, sondern alle stehen auf, um den Neuankömmling zu begrüßen. Ich sah auch nie Ausbrüche von Roheit und über ihr Benehmen gegen mich habe ich keinen Anlaß zur Klage. An Unwissenheit übertreffen sie die Erwartungen um ein erkleckliches Stück. Wie sollten auch Nachrichten von dem Weltgetriebe in diese Weltabgeschiedenheit gelangen? So frug man mich, ob das damals bei Djakova operierende Militär — es war gerade die bekannte Aktion gegen die Albanen im Zuge — türkisches oder österreichisches sei. Österreich ist außer der Türkei die einzige fremde Macht, die wenigstens dem Namen nach bekannt ist und die bei den Malcoren in hohem Ansehen steht. Ganz naiv ersuchte mich ein alter Mann, dem sein Haus abgebrannt war, ich möchte doch nach meiner Rückkehr den „Krail“ (Kaiser)[1]) um eine Unterstützung für ihn bitten.

Bevor ich in der Schilderung der Reise fortfahre, sei noch des in Oberalbanien bei Begegnungen üblichen Grußes Erwähnung getan, weil er für die Wehrhaftigkeit der Stämme charakteristisch ist. Man begrüßt sich nämlich mit „A ije bur?“ (Bist du ein Mann?) oder „A ije bur i fort?“ (Bist du ein starker Mann?). Ein „Guten Tag“ oder dgl. kennt man nicht. Statt der eben erwähnten Formel wird sehr viel, insbesondere unter Bekannten, der Gruß „A ije, si ije?“ (Bist du, wie bist du?) gebraucht. Auf beide Grüße wird durchwegs, auch bei den katholischen Stämmen, die von den Türken übernommene Antwort „Allah ras ola!“ gegeben, woran sich gewöhnlich die Gegenfrage „Čüš ije, si ije?“ (Wie bist du, wie bist du?) — im Distrikte von Djakova „Ku ije, si ije?“ (Wo bist du, wie bist du?) — anschließt.

---

[1]) Der Sultan wird „Mreti“ genannt.

Nach zweitägigem Aufenthalte in Gjonpepaj traf ich meine Vorbereitungen zur Weiterreise. Es mußte mit besonderer Sorgfalt vorgegangen werden, denn die Gaue, welche ich nun betreten sollte, waren völlig verschieden von den bisher berührten. Während die Nikaj und die Merturi sowie alle weiter westlich wohnenden Stämme katholisch sind, beginnt jenseits des das Tal von Nikaj-Merturi östlich abschließenden Gebirgskammes das Gebiet der mohammedanischen Hochländer,[1]) das Land der Krasniči und Gaši, die zusammen mit den Bitüči[2]) die sogenannte Malcija Djakovs[3]) bilden. Sie war von der Grenze der Merturi an bis Djakova bis jetzt völlig unerschlossen, denn keinem Europäer war es noch gelungen, hier einzudringen. Bei meinem Vorhaben stand mir der Missionär mit Rat und Tat zur Seite. Pater Nue, wie er bei seinen Pfarrkindern heißt, hatte — als Heilkünstler weit und breit bekannt — auch einem angesehenen Krasnič jenseits des Gebirges schon mehrere Male mit seinem ärztlichen Wissen Dienste geleistet und sich so dessen Freundschaft erworben.[4]) Diesen Mann wollten wir ersuchen, mich bis Djakova zu begleiten, und Pater Nue erklärte, mich selbst nach Gegusenj,[5]) dem ersten Dorfe der Krasniči jenseits des Gebirges, in welchem jener wohnte, bringen zu wollen. Außer dem Krasnič sollten noch zwei Nikaj meine Begleitung bilden.

---

[1]) Auch sie waren noch vor wenigen Generationen katholisch; vgl. dazu auch die Stammsage bei Hahn, Reise durch die Gebiete des Drin und des Wardar S. 75. Die Merturi sind nur durch die rechtzeitige Errichtung der Mission in Raja (s. u. S. 53) beim alten Glauben erhalten worden.

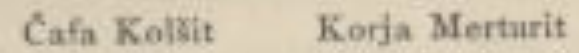
[2]) Krasnítschi, Gáschi, Bitǘtschi.

[3]) Dschakóws. Streng genommen, gehören auch die Nikaj und Merturi zu ihr, da deren Markt Djakova ist. Der auch noch von Baldacci, Bolletino della Società Geografica Italiana 1900 S. 9 (des S.-A.) angeführte Stamm Tropopoj existiert nicht; Tropoja (sic!) ist bloß eine Gemeinde. Gači (statt Gaši), Ranka und Ranki (statt Ranca = Ranza), Šlaki (statt Šlaku) sind ebenda S. 9 f. wohl nur Druckversehen.

[4]) Es sei auch die bemerkenswerte Tatsache notiert, daß die mohammedanischen Krasniči die katholischen Pfarrer von Gjonpepaj und Raja oft um Amulette (Hamajli) angehen, wenn sich die von ihren eigenen mohammedanischen Geistlichen ausgestellten als unwirksam erweisen. Die Amulette bestehen aus einem mit einem frommen Spruche beschriebenen Stückchen Papier.

[5]) Gegussénj.

So brachen wir zu viert, Pater Nue, zwei Nikaj und ich, am Nachmittag des 16. August nach Krasniči auf. Wir übersetzten auf einem hölzernen Stege den Wildbach Ljumi zi,[1]) passierten das Dorf Curaj pošter und betraten nach Überschreitung des in einer wilden Schlucht dahinfließenden Ljumi Merturit das Gebiet der Merturi, wobei auch gleich der Aufstieg zu dem nach Krasniči führenden Passe, der Ćafa Kolšit,[2]) begann. Ununterbrochen ging es meist durch Gebüsch bergauf und an den Häusern des Ortes Šgjerć[3]) vorüber, bis nach drei Stunden die Paßhöhe erreicht war. Da stand ich nun





Korja Merturit mit der Ćafa Kolšit von SW aus.

oben an der Pforte des unbekannten Landes, an der berühmten Ćafa Kolšit, der Scheide zwischen den katholischen und den mohammedanischen Stämmen! Westlich lag zu meinen Füßen, an der gegenüberliegenden Seite durch den mächtigen Felskamm des Mali Šals abgeschlossen, das felsige, unwirtliche Tal der Nikaj und Merturi. Im Süden stieg unmittelbar der kahle Gipfel der massigen Korja Merturit auf. Gegen

[1]) Ljûmi si. Ljumi der Fluß.

[2]) Tscháfa Kólschit.

[3]) Schdschertsch, aus Šen Gjerć (St. Georg).

Osten ist leider der Blick durch den Wald, der den Ostabfall des Gebirges in den oberen Partien bedeckt, so behindert, daß es mir vorläufig nicht vergönnt war, einen allgemeinen Überblick über die Konfiguration des Landes zu gewinnen. Da der Abend herannahte, stiegen wir ohne langen Aufenthalt durch den Wald talwärts und erreichten bereits nach einer halben Stunde die ersten Wohnstätten von Gegusenj und bald darauf unser heutiges Ziel, das Haus des gesuchten Krasnič.

Es war ein für die dortigen Verhältnisse ansehnliches Gebäude, aus dessen Äußerem man sofort auf die Wohlhabenheit des Besitzers schließen konnte. Ebenerdig befanden sich die Stallungen, im Oberstock ein Vorraum und daran anschließend die für die Männer und die Gäste bestimmte große Halle, welche in keinem besseren mohammedanisch-albanischen Hause fehlt. In ihr ist dem Eingange gegenüber die offene Feuerstelle angebracht, während längs der beiden Seitenwände Teppiche und Decken ausgebreitet sind, auf denen man sitzt und des Nachts schläft. Die Frauen und Kinder bewohnten, nach mohammedanischem Brauch vollkommen isoliert, ein anstoßendes Nebengebäude.

Als wir, vor dem Hause angelangt, dasselbe anriefen, erschien ein Mann und teilte uns auf die Frage nach Kadri Sokol, dem Hausherrn, mit, er sei auf dem Felde und werde bald kommen. Darauf wurden wir wieder allein gelassen; wir setzten uns vor dem Hause nieder und warteten, denn es steht außer dem Hausherrn niemand das Recht zu, Gäste aufzunehmen. Endlich kam Kadri, ein stattlicher Mann bereits in den Fünfzigern. Er begrüßte seinen Freund Pater Nue und reichte dann auch uns die Hand. Nachdem die üblichen Begrüßungsformeln ausgetauscht waren, ergriff er die an der Wand lehnenden Gewehre der beiden Nikaj und trug sie ins Haus. Jetzt erst waren wir beruhigt; denn dies war das Zeichen, daß wir von nun an Gäste des Hauses seien, daß von jetzt an Kadri unseren Schutz übernehme. Kurz darauf kam er wieder und lud uns ein, einzutreten. In der großen Halle machten wir es uns bequem, ich erhielt den Ehrenplatz neben dem Feuer, und dann wurde der Begrüßungskaffee gereicht. Der Missionär

stellte mich dem Hausherrn als einen Kaufman aus Scutari vor, der in Geschäften nach Djakova gehe, und ersuchte ihn, mir einen Mann seiner Familie als Begleiter mitzugeben. Kadri erklärte zu meiner nicht geringen Freude ohne Zögern, mich persönlich dahin geleiten zu wollen; dadurch wurde die Gefährlichkeit der Reise bedeutend herabgemindert, denn unser Gastfreund stand, wie bereits früher erwähnt wurde, unter seinen Stammesgenossen in hohem Ansehen.

Außerdem kamen mir noch zwei Umstände zustatten. Den Markt für die ganze Malcija Djakovs und auch für die Nikaj und Merturi bildet Djakova[1]; hierher bringen die Bergbewohner ihre Produkte und hier besorgen sie die Einkäufe. Da es aber für die Nikaj und Merturi, welche mit den Krasniči ebenfalls oft blutige Kämpfe ausfechten, gefährlich ist, das Gebiet der letzteren einzeln zu passieren, so versammeln sich jeden Freitag früh alle diejenigen von ihnen, die in die Stadt gehen wollen, und machen den Weg gemeinsam; in ebenso geschlossener Schar kehren sie Montag zurück. Da es gerade ein Montag war, an dem wir das Gebiet der Krasniči durchqueren sollten, so befanden wir uns gleichzeitig mit den Nikaj und Merturi unterwegs und hatten — meine Begleitung bildeten ja außer dem Krasnič zwei Nikaj — an ihnen einen starken Rückhalt.

Der zweite günstige Umstand bestand darin, daß sich ein großer Teil der Krasniči mit den Herden auf den Hochweiden im Gebirge befand, und wir infolgedessen auf dem Wege nur wenige Männer antrafen.

Am nächsten Morgen kehrte Pater Nue heim, und wir traten die reizvolle Wanderung an. Der Weg führte am Abhange des Gebirges entlang teils durch Gebüsch, teils an Feldern vorüber, indem er sich langsam in das Tal der Valbona hinabsenkte. Nun erst hatte ich Gelegenheit, das vor mir sich ausbreitende Gebiet zu überblicken. Es war völlig verschieden von dem westlich der Ćafa Kolšit gelegenen; dort ein wildes, felsiges, versperrtes Terrain mit hohen Gebirgszügen, hier

[1]) Vgl. o. S. 22 Anm. 3.

ein nach allen Richtungen hin passierbares Land, das im Süden mittelhohe Erhebungen aufweist, sich nach Norden zu verflacht und schließlich am Fuße des 2386 *m* hohen Skülsen endet. Dieser bildet in seinem oberen Teile eine imposante, unersteigliche, glatte Felsmauer, indeß der untere Teil flach und langsam in das Hügelland abfällt. Dieser Abhang, sowie überhaupt der nördliche, flachere Teil der Malcija Djakovs sind ziemlich gut bebaut und mit Feldern und Wiesen bedeckt. Infolgedessen sind auch die hier seßhaften Krasniči, Gaši und Bitüči viel wohlhabender als die westlich wohnenden katholischen Stämme. Die Krasniči nehmen den ganzen westlichen Teil ein und zählen etwa 800 Häuser; die ungefähr gleich starken Gaši bewohnen den Nordosten und der Südosten gehört den Bitüči, welche etwa 300 Häuser ausmachen.

Auf dem Wege stießen wir bald auf die von Djakova zurückkehrenden Nikaj und Merturi. Die Frauen und Mädchen, welche überhaupt bei den Malcoren, wie ja auch in Montenegro, wie Saumtiere verwendet werden, waren durchgehends hart belastet, zumeist mit Mehl- und Salzsäcken; von den Männern zog es auch hier ein Teil vor, bloß die Waffen zu tragen. Anderthalb Tage weit müssen die Bedauernswerten Lasten von 35 bis 40 Kilogramm transportieren, wobei sie außer der hohen Ćafa Kolšit noch zwei andere, wenn auch bedeutend niedrigere Sättel zu ersteigen haben. Die Nacht bringen sie im Freien zu. Ab und zu kamen uns auch Maultiere entgegen, die ihres viel sichereren Trittes wegen in der Malcija die Pferde ersetzen. Doch findet man in Nikaj, Merturi, Šala und Šoši infolge des unwegsamen Geländes nur wenige Maultiere, in Toplana und Dušmani gar keine.

Wir passierten die Häuser von Bunjaj,[1]) woselbst der Bajraktar der Krasniči, Šaban Binaku,[2]) wohnt, und erreichten nach zweieinhalbstündigem Marsche die von Norden in einem breiten Tale dahinfließende Valbona, den Hauptfluß der Malcija Djakovs, der seinen Namen noch aus der römischen Zeit bewahrt

---

[1]) Búnjaj.

[2]) Schában Binúku.

hat.[1]) Nachdem wir ihn durchfurtet hatten, hielten wir am Ufer Rast. Hier hatte ich abermals Gelegenheit, Einblick in den Charakter der Albanen zu gewinnen. Dem einen meiner beiden Nikaj war vierzehn Tage vorher der Oheim erschossen worden, und als der nächste Anverwandte hatte er die Blutrache zu üben. Bei einer eine Woche später stattgefundenen Begegnung mit dem Mörder, der selbst ein Nikaj war, hatte er denn auch auf ihn geschossen, ihn jedoch nur leicht verwundet. Wie staunte ich nun, als ich bei der Rast an der Valbonafurt erfuhr, wir wären heute in der Nähe von Bunjaj mit dem Verfolgten zusammengetroffen und hätten mit ihm auch Gruß und einige Worte harmlos gewechselt! Auf meine Frage, warum der Bluträcher nicht habe sein Gewehr sprechen lassen, erwiderte er, er hätte es mir, dem Gaste zu Ehren nicht getan! Ebenso wäre er auch vorgegangen, wenn sich die beiden im Hause eines Dritten getroffen hätten. Sie hätten anstandslos Zigaretten geraucht und Kaffee getrunken, sie hätten auch ruhig miteinander gesprochen, aber eine Viertelstunde später hätten draußen bei einem eventuellen Zusammentreffen unvermeidlich die Gewehre geknallt. So wird der Gast bei den Albanen geehrt! So hoch wird das Gastrecht geschätzt, daß selbst die Blutrache vor ihm Halt macht!

Von der Valbona führte uns der Weg durch ein breites, fruchtbares Nebental, dessen karstige Hänge mit Gestrüpp bewachsen sind, an dem bedeutenderen Orte Luž[2]) vorüber aufwärts zu der den Talabschluß bildenden Ćafa Lužs[3]). Jenseits der Ćafa erblickte ich vor mir eine schöne, kleine Ebene, ringsum von niedrigen, mit Gebüsch besetzten Bergen eingeschlossen. Ihr Boden ist durchwegs mit grünen Wiesen und Feldern bedeckt; an den Hängen liegen überall Häuser zerstreut; hie und da weideten Viehherden und ein kleiner, von Bäumen umsäumter Wasserlauf schlängelte sich durch das anmutende Bild. Es war

[1]) Vgl. Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters I S. 59.

[2]) Hier zweigt nördlich der nach der Ćafa Morins leitende Weg ab, auf welchem man in das Gebiet von Reka und Beriša gelangt.

[3]) ž = j in Journal.

das Becken von Bitüč, der reichste Strich der Malcija, welches da vor mir lag. Die Bitüči sind wohl, wie bereits erwähnt wurde, bedeutend schwächer als die Krasniči und Gaši, aber nichtsdestoweniger genießen sie bei den beiden Stämmen sowohl wegen ihrer Wohlhabenheit als auch wegen ihrer Tapferkeit ein großes Ansehen.

Wir durchschritten das Becken seiner ganzen Länge nach und stiegen dann zum letzten Sattel, der uns noch von der Ebene von Djakova trennte, empor. An diesem Sattel, Ćafa Śkols[1]) genannt, begann ein langes, schluchtartiges, mit Gebüsch und niedrigen Bäumen bewachsenes Tal, an dessen Ausgang noch in bedeutender Entfernung das Flachland von Djakova sichtbar wurde. Langsam senkte sich der Weg zu ihm, und es war schon die Dämmerung eingebrochen, als wir das am Rande der Ebene liegende Dorf Babaj Boks[2]) erreichten, in welchem wir bei einem Freunde Kadris einkehrten. Dieses Dorf besteht nicht mehr, wie die Dörfer der Malcija, aus weit zerstreuten Häusern, es bildet vielmehr eine geschlossene Gruppe von durchwegs verteidigungsfähigen Steingebäuden. Im Erdgeschosse der meist einen quadratischen Grundriß aufweisenden „Kula“ befindet sich der Stall, im ersten Stocke, zu welchem eine an der Außenseite angebrachte Treppe emporführt, der Vorratsraum und im zweiten das Wohngelaß, in welchem die Stelle der Fenster geräumige Schießscharten einnehmen.

Nachdem wir in einer solchen Kula übernachtet hatten, brachen wir am nächsten Morgen auf, um das letzte Stück Weges bis Djakova zurückzulegen. In einer ungefähr in der Mitte der Strecke liegenden Mühle ließen meine Begleiter ihre Waffen zurück, denn es war verboten, die Stadt bewaffnet zu betreten. Die militärischen Operationen gegen die oppositionellen Albanen waren noch nicht beendet, in Djakova sowohl wie in der Umgegend standen noch türkische Truppen und diese nahmen natürlich jedem die Waffen ab.

Das letzte Drittel des Weges zieht sich durch eine weite, offene, unbebaute Ebene, an deren Ende wir hinter einer kleinen

---

[1]) Schkols.

[2]) Bábaj.

Bodenerhebung zwischen Bäumen ein Minaret erblickten. Es war Djakova, das man wegen der Terrainwelle erst sieht, wenn man es betreten hat. Auf einer Bogenbrücke überschritten wir die Erenike[1]) und fünf Minuten später erreichten wir den unmittelbar am Eingange der Stadt liegenden katholischen Pfarrhof, in welchem ich abstieg.

Djakova liegt am Südende eines von Norden streichenden niedrigen Hügelrückens und unterscheidet sich in seinem Aussehen durch nichts von anderen türkischen Städten. Im Norden wird es von einer auf dem Rücken situierten Kaserne überragt; im Süden und Osten dehnen sich Felder aus; im Westen fließt die träge Erenike, der mitten durch den Ort in grüner Einfassung die Krena[2]) zueilt. Djakova dürfte 20.000 Einwohner zählen, welche sich aus Angehörigen der angrenzenden Bergstämme, also aus Krasniči, Bitüči, Gaši und Hasi zusammensetzen. Das mohammedanische Element überwiegt bedeutend. An Christen zählt man etwa 2500 Seelen; die Katholiken bilden die Majorität, sie sind zum größten Teil Albanen und besitzen die oben erwähnte Pfarre. Die Umgebung der Stadt ist größtenteils katholisch und besteht meist aus Angehörigen des Mirditenstammes Fani, die wegen Blutrache hierher ausgewandert sind.

Über den Namen der Stadt geht die Sage, der erste Ansiedler habe zum Zeichen der Besitznahme seinen Handschar in die Erde gestoßen, der, als er wieder herausgezogen wurde, blutig gewesen sei. Deswegen sei die Stadt Djakova, „die Blutige“, genannt worden, denn djak (dschak) bedeutet im Albanischen Blut.

Berüchtigt ist die Stadt wegen ihres Fremdenhasses, weswegen sich nur wenige Europäer rühmen können, sie betreten zu haben. So hat sich denn auch vor mir seit drei Jahren kein Abendländer hierher gewagt. Den letzten, einen Abenteurer, hatten die Albanen gefangen genommen, und nur

[1]) Erenike.

[2]) Nach K. Oestreich, Abhandl. d. Geogr. Ges. in Wien 1899 S. 348 (vgl. S. 349 und 350) durchfließt Djakova im Gegensatze zu der richtigen Angabe der Karte „der Proni“. Proni heißt bekanntlich im Gegischen einfach „der Bach“.

der energischen Intervention der Konsuln in Prizren und Uesküb[1]) war es gelungen, ihn nach drei Wochen wieder zu befreien.[2])

Die Albanen von Djakova sind weit und breit gefürchtet; ihr Einfluß auf die umwohnenden Stämme ist ungeheuer. Die ganze Malcija Djakovs richtet sich nach ihnen und muß sich nach ihnen richten, denn Djakova bildet den Markt für einen weiten Umkreis.[3]) Bis zu dem Zeitpunkte, da im Verlaufe der militärischen Operationen gegen die oppositionellen Albanen im Sommer 1903 die Stadt von Truppen überschwemmt wurde, ging hier jedermann bewaffnet herum, und Tag für Tag knallten in den Straßen Revolver und Gewehre, denn der Djakovaner macht bei der geringsten Veranlassung von seinen Waffen Gebrauch. Die Militärbehörden untersagten das Tragen von Waffen, und man mußte sich der Übermacht notgedrungen fügen. Als ich in Djakova ankam, war zwar ein großer Teil der Truppen schon nach Makedonien disloziert worden, doch hielt man die Stadt noch immer stark besetzt, da selbst die unmittelbare Nachbarschaft im Widerstande verharrte. So auch das oben erwähnte Dorf Babaj Boks; es wurde in der auf meine Einkehr folgenden Nacht vom Militär umzingelt, und dreiundsechszig Ortseinwohner kamen als Gefangene nach Djakova. Die damaligen Berichte der Tagesblätter über die allgemeine Entwaffnung der Albanen waren völlig unzutreffend, denn die ganze Tätigkeit und der ganze Zweck der türkischen Maßnahmen bestanden lediglich in einer Zählung der Bevölkerung, die teil-

[1]) Prisren, Úsküb.

[2]) Am 17. Oktober 1898 hat hier auf einer eiligen Tour unter sehr starker Gendarmeriebedeckung Oestreich übernachtet, vgl. a. a. O. S. 348 f. und Verhandl. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1899 S. 315. Bemerken möchten wir, daß solche Parforceritte auch dem Nachfolger wenig Nutzen bringen; sie regen die Bevölkerung, mit der man zudem in gar keinen Kontakt kommt, nur auf. Das Flunkern mit dem Revolver (vgl. S. 311 u. 317) macht auf sie zum mindesten nicht den Eindruck, den man erwartet. Eine Reise in Albanien ist, wie man auch aus den Schriften des Altmeisters Hahn sieht, gewiß kein Praterspaziergang, aber auch nicht das, was aus ihr in neuerer Zeit oft selbstgefällig gemacht wird. Ein gutes Urteil hat über die Zustände bei den Šćüptaren Träger, Zeitschr. f. Ethnologie 1900 S. 49 ff. abgegeben.

[3]) Vgl. o. S. 25.

weise auf Widerstand stieß. Türkische Offiziere waren hiebei, allerdings unter dem Schutze einheimischer Chefs, bis nach Nikaj vorgedrungen; die erzielten Resultate sind jedoch vollkommen unzuverlässig, da die Einwohner als Bevölkerungszahlen der einzelnen Orte angaben, was ihnen beliebte.

Der tiefwurzelnde Fremdenhaß hat aber auch in Djakova die Tugend der Gastfreundschaft nicht auszujäten vermocht, sie steht hier im Gegenteil in weit bekannter Blüte. Die Stadt besitzt denn auch trotz ihrer Größe nur einen einzigen kleinen Han (Einkehrhaus) — das viel kleinere Ipek hat deren ein halbes Dutzend —, da jeder Fremde bei irgend einem Bekannten einkehrt. Hat er keinen, so genügt eine Empfehlung, um ihm Aufnahme zu sichern. Ich selbst wurde am ersten Abend von einem angesehenen Manne, den ich erst bei einem Rundgange durch die Stadt kennen gelernt hatte, zum Abendessen eingeladen.

An den beiden Tagen, die ich in Djakova zubrachte, machte ich wiederholt Spaziergänge durch die Stadt und insbesondere durch den Bazar, doch immer in Begleitung, denn selbst mein eben erwähnter Gastfreund riet mir entschieden ab, allein herumzugehen. Hierbei kam ich auch zu einem großen, für die dortigen Verhältnisse sehr schönen Gebäude, das, von einem hochummauerten Hofe umgeben, einer Burg vergleichbar ist. Es war die Kula des Rizabeg,[1]) des mächtigsten Bey von Djakova. Er gehört dem Stamme der Bitüči an und steht in beständiger Fehde mit seinem Rivalen um Macht und Ansehen, Bajrambeg Zuri[2]) vom Stamme der Krasniči. Vor zwei Jahren kam es sogar mitten in der Stadt zu großen Kämpfen zwischen den beiderseitigen Gefolgschaften; der Bazar blieb einen ganzen Monat geschlossen, und in den Straßen sah man nur Krasniči und Bitüči in unablässigem Geplänkel. Daß die türkische Regierung selbst jetzt, nach der großen Operation gegen die Albanen, nicht gern in dieses Wespennest hineinsticht, beweist auch der Umstand, daß bei der wegen des makedonischen Aufstandes erfolgten Mobilisierung des ganzen Vilajets Kosovo nur der Distrikt von Djakova von dieser Maßregel ausgenommen

[1]) Rísabeg.

[2]) Bájrambeg Suri.

wurde, während beispielsweise Ipek zwei Bataillone stellen mußte.

Am 20. August verließ ich mittags Djakova, um mich nach Prizren zu begeben. Ich legte die Strecke in der landesüblichen Weise mit einem der Kiradschi zurück, die mit ihren Tragtieren in der ganzen Türkei den Transport von Reisenden und Lasten von einem Ort zum andern besorgen. Der Weg, der bis auf zwei kleine Steigungen durchwegs eben und für Fuhrwerke passierbar ist, führt zumeist zwischen Feldern, die bei Kruše mit beinahe einen Meter hohen Erdwällen umfriedet sind. Bei dem Orte Rugovo[1]) durchfurteten wir den Weißen Drin, über den eine halbe Stunde flußaufwärts auch eine steinerne Brücke, die Ura Fšajt,[2]) führt. Kurz vor Rugovo hatten wir ein kleines Abenteuer, indem ein junger Albane, der Sohn eines Begs, der uns trunken entgegengeritten kam, einen Revolverschuß auf mich abfeuerte; an der Wiederholung der Schießübung wurde er von seinem Begleiter verhindert.

Bald nach der Überschreitung des Drin überraschte uns ein starkes Gewitter mit Platzregen, was besonders deswegen unangenehm war, weil sich der beiderseits von Dämmen eingeschlossene Weg in einen Bach verwandelte, in welchem wir nur langsam vorwärtskommen konnten. Viele landesübliche Fuhrwerke kamen uns entgegen, die, durchwegs von Ochsen gezogen und ausschließlich aus Holz gebaut, die Aufmerksamkeit schon von weitem durch das entsetzliche Gekreisch der Achsen auf sich lenken.

Endlich dehnte sich nach Ersteigung einer kleinen Anhöhe die weite Ebene von Prizren vor uns aus. Am jenseitigen Rande ragt unvermittelt die mächtige Kette des Šar[3]) zum Himmel empor; an sie schmiegt sich, dominiert von einer Citadelle, am Ausgange einer tiefen Schlucht Prizren, die alte Residenz serbischer Könige, an. Die Stadt, zum größten Teile als ein Gewirr von auf- und absteigenden, winkeligen

---

[1]) Krúsche, Rúgowo.

[2]) Úra Fschajt. Ura die Brücke.

[3]) Schar.

Gassen auf den steilen Gehängen des Svilen,[1]) einer Stufe des Šar, gelegen, bietet von außen einen sehr freundlichen Anblick dar und ist berühmt wegen ihres ausgezeichneten Wassers, das vom Šar als Bistrica[2]) herunterkommt. Während die Umgebung fast durchwegs albanisch ist, bewohnen die Stadt zumeist mohammedanische und orthodoxe Serben sowie wenige Osmanen. Als ich ankam, herrschte lebhaftes kriegerisches Treiben in den Straßen, denn die Mobilisierung war in vollem Gange. Ununterbrochen rückten Albanen aus der Umgebung ein. Insbesondere stellten die wilden Bewohner der Ljuma[3]) ein starkes Kontingent, denn während sie den regulären Militärdienst perhorreszieren, waren sie jetzt, wo sich ihnen Aussicht auf Raub und Plünderung bot, sofort bereit, in den Krieg zu ziehen. In der Stadt knallten sie aus ihren Martinigewehren so ungeniert herum, daß alles aufatmete, als sie nach einigen Tagen endlich nach Makedonien abzogen.

Nach dreitägigem Aufenthalte verließ ich am 24. August bei Tagesanbruch Prizren,[4]) um über den Šar nach Kalkandele zu gehen. Ich hatte wieder einen Kiradschi aufgenommen, dessen Pferd ich ritt. Doch waren wir nicht allein. Es ist ja allgemein bekannt, daß die türkischen Behörden fremden Reisenden oft Schwierigkeiten bereiten, da ihnen Vergnügungs- oder Forschungsreisen unfaßbar sind und jeder Fremde daher verdächtig erscheint. Bei mir steigerten sich noch dazu die Verdachtsmomente, da in dem bereisten Gebiete der Kriegsgott waltete und der gewöhnliche Weg von Prizren nach Uesküb nicht über Kalkandele, sondern über Ferizovič,[5]) an der Bahnlinie Uesküb—Mitrovica, führt. Ich war also gar nicht erstaunt, als sich mir ein berittener Polizeileutnant unter dem Vorwande

[1]) Swilen.

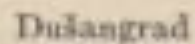
[2]) Bistriza.

[3]) Gebirgslandschaft zwischen dem Schwarzen und Weißen Drin. Vgl. Hassert, Mitt. d. Geogr. Ges. in Wien 1898 S. 362 f.

[4]) Ich habe mich hier kurz gefaßt, da die Stadt in der letzten Zeit wiederholt, so von Hassert a. a. O. S. 363 f. und Verhandl. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1897 S. 535 f. und von Oestreich, Verhandl. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1899 S. 314 geschildert worden ist und meine Beobachtungen nichts wesentlich Neues bieten.

[5]) Ferisowitsch.

anschloß, er hätte in Kalkandele zu tun und es wäre ihm angenehm, auf dem etwas unsicheren Wege über das Gebirge Gesellschaft zu haben. Ich erwiderte natürlich, daß es mir „ein ganz besonderes Vergnügen“ sein werde, die Reise „in so angenehmer Gesellschaft“ zu machen, und so stiegen wir zu dritt, uns augurenhaft anblinzelnd, den sehr steilen Abhang des Svilen oberhalb der Stadt empor. Der Weg zog sich auf ihm teils zwischen Farnkraut, teils zwischen spärlichem Gebüsch hoch oben über dem kahlen, felsigen Tale der Prizrenska





Das Tal der Bistrica mit dem Dušangrad.

Bistrica dahin, in welchem man auf einem Felskegel die Ruine der mittelalterlichen Burg Dušangrad, von den Türken Kyz-Kalesi (Mädchenburg) genannt, erblickt. Wir passierten, ununterbrochen steigend, nacheinander zwei kurze Quertäler, in deren erstem das stattliche Dorf Jablanica[1]) liegt, während sich am Abhange des zweiten das Dorf Struža[2]) ausbreitet. Der Weg war durchwegs ein Saumweg und teilweise sehr schlecht, doch trafen wir noch ab und zu Überbleibsel der alten Kaldyrym, des früheren gepflasterten

[1]) Prísrenska Bístriza, Dûschangrad, Kýs-Kalessi, Jáblaniza.

[2]) Vgl. o. S. 27 Anm. 3.

Weges an. Oberhalb Struža verläßt die Route den Abhang des Bistricatales, welches sich hier nach Osten wendet, und ersteigt einen Rücken, von welchem man einen prachtvollen Ausblick genießt. Im Osten schweift das Auge das tief eingeschnittene, zerklüftete Bistricatal aufwärts, im Westen hinab in das Gebiet von Gora und Opolje[1]) sowie auf den gerade gegenüberliegenden 2381 *m* hohen Gebirgsstock des Koritnik.[2])

Von hier an ändert sich zum Teil die Physiognomie der Landschaft. An die Stelle der kahlen oder mit spärlichem Gebüsch bewachsenen, steilen Hänge treten runde, sanft geböschte Rücken mit üppigen Wiesen und Alpenweiden; doch wechseln sie streckenweise noch mit Karstterrain ab. Auf einem Abhange liegt die Kula Karataš[3]), die, mit drei Mann besetzt, zur Sicherung des Weges bestimmt ist. Nachdem wir uns daselbst an einem Kaffee gelabt hatten, erreichten wir endlich nach etwa vierstündigem Ritte — von Prizren aus — den Kamm des Gebirges. Rechts und links ragen felsige Kuppen in die Höhe, nach Norden dehnt sich der Blick bis zu den Gebirgen von Ipek, im Süden wird man in weiter Ferne des vollkommen ebenen, von den bewaldeten Bergen der Suha Gora begrenzten Beckens von Tetovo[4]) gewahr. Ein weißer Streifen zieht sich schnurgerade durch die Ebene, es ist die Straße von Kalkandele nach Uesküb. — Unmittelbar unter dem Kamme liegt ein außerordentlich steiles, tiefes Tal mit dem Orte Vešal, jenseits desselben aber türmt sich der zackige Felskamm der Rudoka planina[5]) empor. Während der eine Weg nach Kalkandele vom Kamme in dieses Tal hinabsteigt, führt der andere sanfter auf dem Rücken eines mit prachtvollem, würzigem Grase bedeckten Gebirgsausläufers in das Tal der Šarska Rjeka hinab, wo er sich bei dem Orte Brodec[6]) mit der erstgenannten Route vereinigt.

[1]) Góra, Ópolje.
[2]) Koritnik.
[3]) Káratasch.
[4]) Ssúcha góra, Tétowo.
[5]) Wéschal, Rúdoka plánina.
[6]) Schárska rjéka, Bródez.

Auf dem Abstiege, zu welchem wir den letztnotierten Weg benutzten, hatte ich Gelegenheit, eine auf dem Šar sehr häufige Erscheinung zu beobachten, durch welche dieses schöne Gebirge bei den Reisenden berüchtigt ist. Wir hatten kaum vor einer Stunde den Kamm verlassen, als sich über ihm auf dem bisher wolkenlosen Himmel ein Wölkchen bildete, das mit Blitzesschnelle wuchs. Eine Viertelstunde später konnten wir auf dem Kamme, und nur auf diesem, ein furchtbares Hagelwetter niedergehen sehen, während über uns die Sonne hell und freundlich schien. So manchem Reisenden, der sich in dem kritischen Momente gerade auf dem Kamme befand, hat dieses plötzlich auftretende Unwetter schon Verderben gebracht, denn kein Baum und kein Strauch ist dort oben zu finden, der gegen den Hagel einen notdürftigen Schutz gewähren könnte.

Auf dem ganzen Wege begegneten wir nur wenigen Leuten, meist Türken oder Serben, wie denn der Šar überhaupt weit mehr von Serben als von Albanen bewohnt ist. Ich nenne sie, obwohl die slawischen Bewohner der Südseite vielfach als Bulgaren bezeichnet werden, Serben, denn sie sprechen tatsächlich serbisch und nicht bulgarisch.[1])

Nachdem wir auf einer hölzernen Brücke die Šarska Rjeka passiert hatten, leitete uns der Weg bis Kalkandele auf dem rechten, meist mit Feldern bedeckten Abhange des Tales hoch über dem tiefeingeschnittenen Flußbette. Er war stellenweise sehr schlecht, felsig und mit Geröll bedeckt; außerdem war Wasser hier nur sehr spärlich zu finden im Gegensatz zum Nordhange des Šar, auf welchem ausgezeichnetes Wasser in genügender Menge vorkommt. Unmittelbar über Kalkandele senkt sich der Weg steil in die Ebene hinab. Wir hatten von

[1]) Slawisch waren noch vor zwei Generationen auch die jetzt zum größten Teil albanisierten Landschaften Gora und Opolje zwischen dem Šar und Koritnik. Auch der Glaubenswechsel ist in diesen Gegenden jungen Datums, so in Ljuma und Lurja. Über den Fortschritt des Islam in dem letztgenannten Gebiete vgl. Hahn, Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar S. 85. Über die Völkermischung am Ostsaume des albanischen Gebietes vgl. Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters I S. 42 und die Bemerkungen von Träger, Zeitschr. f. Ethnologie 1900 S. 38 ff.; über die Völkerfolge in Mittelalbanien siehe C. Patsch, Das Sandschak Berat in Albanien Sp. 25 ff.

Prizren bis hierher, die Aufenthalte abgerechnet, acht Stunden gebraucht.

Das freundliche Städtchen liegt am Austritte der Šarska Rjeka in das fruchtbare Becken von Tetovo. Es zählt etwa 15.000 größtenteils slawische Einwohner und mutet infolge der baumreichen Umgebung, seiner vielen Gärten und verhältnismäßig breiten, reinlich gehaltenen Straßen den Fremden viel mehr an als Prizren.[1]) Es wird von einer ausgedehnten, sehr hoch gelegenen Citadelle beherrscht, die das Tal der Rjeka sperrt; doch sind die Festungswerke seit einigen Jahren aufgelassen.

Ich stieg im Han des Selim Aga, dem größten Einkehrhause der Stadt, ab und sicherte mir gleich einen Wagen, um am nächsten Tage nach Uesküb zu fahren. Auch hier wurde ich nicht allein gelassen. Als ich von einem Rundgange durch die Stadt zurückkehrte, fand ich wieder einen Polizeileutnant vor, welcher mich in der höflichsten Weise um die Erlaubnis bat, den gleichen Wagen benutzen zu dürfen, da er ebenfalls nach Ueskūb reisen müsse und sich dadurch die Fahrt für jeden von uns verbilligen würde. Wir fuhren also zusammen ab. Die breite, schnurgerade Straße ist durchaus europäisch gebaut, wird jedoch schlecht in Stand gehalten. Nach Überschreitung des Vardar auf einer steinernen Brücke verläßt sie die Ebene und führt erst über eine ganz niedrige Wasserscheide und dann ununterbrochen in einem freundlichen Tale, welches sich kurz vor der Vereinigung mit der Treskaschlucht zu einem romantischen Defilé verengt. Bald darauf treten die Berge zurück, der Vardar wird auf einer breiten, hölzernen Brücke passiert und die Minarets und die Citadelle von Ueskūb kommen in Sicht. Genau zu Mittag, nach fünfstündiger Fahrt, hielt der Wagen vor dem Hotel Turati.

Lebhaftes kriegerisches Treiben herrschte auch hier. Überall sah man Ilavehs, täglich wurden große Transporte derselben auf der Bahn nach Makedonien instradiert, ringsum schimmerten auf den Bergen die weißen Zelte der regulären Truppen.

[1]) Über Kalkandele vgl. auch Oestreich, Verhandl. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1899 S. 312 f. und Abhandl. d. Geogr. Ges. in Wien 1899 S. 342 f.

Meine Absicht war, von hier wieder nach Prizren zurückzukehren und dann durch das mich in jeglicher Hinsicht anziehende Gebiet der Mirditen nach Scutari zu gehen. Das übergroße Mißtrauen der Behörden, das mein Tun und Lassen schon in den letzten Tagen beengt hatte, und die begründete Voraussicht, daß man mir in Anbetracht der kriegerischen Stimmung der Bevölkerung die Erlaubnis zur Rückkehr dezidiert verweigern würde, zwangen mich aber, da ich meinem Wunsche doch gerecht werden wollte, zu einem weiten Umwege. Ich beschloß, über Saloniki, Athen und Korfu wieder Scutari aufzusuchen, um von dort aus mein Glück zu versuchen.

Von eigenartigem Reize war auf dieser Rundtour diesmal nur die Bahnfahrt von Uesküb nach Saloniki. Ich konnte während ihrer siebenstündigen Dauer in aller Bequemlichkeit die Wirkungen der makedonischen Insurrektion, soweit sie diesen wichtigen Verkehrsweg betrafen, beobachten. Bei jeder Station kampierte unter Zelten Militär; längs der ganzen Bahnlinie sah man Patrouillen; an den Enden eines jeden Tunnels und jeder Brücke standen starke Wachtposten. Dabei fuhr der Zug an versengten Feldern vorüber oder durchschnitt Flächen mit überreifer Frucht, die, da sich die Besitzer verzogen hatten und Mäher und Drescher fehlten, unter der glühenden Sonne verdarb.



II. Durch Merdita, Dukagjin und die Marken der katholischen Hochländer nach Scutari.

In S. Giovanni di Medua am 12. September bei Tagesanbruch wieder auf albanischem Boden, eilte ich sofort in Begleitung des türkischen, von einem berittenen Gendarmen eskortierten Posttataren auf der gewöhnlichen Route [1]) nach Scutari. Nach siebenstündigem scharfen Ritte zogen wir um 2 Uhr nachmittags in der Metropole Nordalbaniens ein.

Am 15. September brach ich, wieder nur von einem Manne begleitet, nach Merdita [2]) auf. Wir durchwateten bei Vaudenjs [3]) den Drin und betraten eine Stunde später, im Tale des Gjadri, [4]) eines linken Zuflusses des Drin, aufwärts gehend, das Gebiet der Mirditen.

Die Mirditen sind der angesehenste und mächtigste Stamm Nordalbaniens. Sie sind durchwegs Katholiken und teilen sich in die folgenden fünf Bajraks mit insgesamt 1900 Familien: [5]) Dibri (600 Familien), Kušneni (110), Oroši (120), Spači (650) und Fani (420). [6])

---

[1]) Vgl. Hassert, Mitt. d. Geogr. Ges. in Wien 1898 S. 352 ff.

[2]) Merdíta. So nennen die Eingeborenen ihr Land, sich selbst heißen sie Mirdíten.

[3]) Waudénjs.

[4]) Spr. wie geschrieben.

[5]) Nach G. von Gyurkovics, Albanien (1881) S. 21 zählen sie 19.000, nach Baldacci, Bolletino della Società Geografica Italiana 1900 S. 10 (des S.-A.) 21.000 Seelen. Nach B. . . . ., Das Ausland 1891 S. 436 „fassen sie 1600 Familien mit einer Bevölkerung von rund 13.000 Seelen, worunter kaum mehr als 1800 streitbare Männer". A. Degrand, Souvenirs de la Haute-Albanie S. 168 gegenüber wurden sie auf 25.000 Seelen geschätzt.

[6]) Díbri, Kuschnéni, Oróschi, Spátschi, Fáni. — Den oft gebrauchten Namen Fandi kennen die Autochthonen nicht.

Da über den Begriff Bajrak vielfach unrichtige Ansichten herrschen, sei hier darüber eine kurze Bemerkung gestattet. Bajrak (Banner) ist keine Unterabteilung des Stammes (Fis); beide Bezeichnungen stehen höchstens in einer zufälligen Beziehung zu einander. Der Stamm ist ein Komplex von Familien, welche ihre Abkunft auf denselben Stammvater zurückführen; die Grundlage des Fis bildet demnach die wenn auch noch so entfernte Verwandtschaft, und diese schließt wechselseitige Heiraten aus. Der Bajrak hingegen ist eine Gemeinschaft von Familien, welche dasselbe Gebiet bewohnen; er haftet also dem Territorium an. Diese allgemeine Definition erleidet jedoch zuweilen Modifikationen. So sind z. B. die Mirditen wohl nach außen hin ein Stamm, als miteinander verwandt betrachten sich aber nur die drei Bajraks Oroši, Spači und Kušneni, da die beiden anderen erst später hinzugetreten sind. Deswegen heiraten die drei ersteren untereinander nicht, sondern nehmen sich ihre Frauen aus den Fani und Dibri. Ferner bilden — der Überlieferung zufolge — die Pulti, Šala-Šoši, Dušmani, Toplana, Nikaj und Merturi den Stamm der Dukagjini[1]) und nennen sich deswegen gemeinschaftlich „fis i džašt bajrakut" (Stamm der sechs Bajraks), heiraten jedoch untereinander.

Der Hauptort der Mirditen ist das Dorf Oroši, woselbst ihr angestammter Chef, der Kapetan,[2]) residiert oder vielmehr residierte, denn das gegenwärtige Oberhaupt Prenk Bib Doda lebt bereits seit 23 Jahren als Verbannter in Kastamuni, der Hauptstadt des gleichnamigen Vilajets im Norden Kleinasiens.[3]) Solange er im Lande war, herrschten verhältnismäßig geordnete Verhältnisse; seit seinem Abgange befindet sich aber das Land in fast vollständiger Anarchie. Wohl hat die türkische Regierung nach der Entfernung des Fürsten einen Kaimakam für die Merdita ernannt; doch welchen Wert dieses Amt hat, zeigt am besten der Umstand, daß der jetzige Kaimakam in Vaudenjs am Drin, also noch auf unmittelbar türkischem Gebiete seinen Sitz aufgeschlagen und es noch nie gewagt hat, die Mer-

[1]) Dukadschíni.

[2]) Kapetán.

[3]) Vgl. G. Hirschfeld, Aus dem Orient [2] S. 98 ff.

dita zu besuchen. Der Oheim des verbannten Fürsten, Marka Gjon[1]) beansprucht zwar die Kapetanswürde für sich, er wird jedoch von vielen Häuptern der Mirditen nicht anerkannt. Nimmt man zu dieser Desorganisation der Regierung noch hinzu, daß das Land infolge seiner Gebirgsnatur und der Sterilität des Bodens sehr arm ist, so kann es nicht wundernehmen, daß in der Merdita das Brigantaggio blüht und die Mirditen als Räuber berüchtigt sind. Sie beunruhigen die an ihrer Nordgrenze führende Handelsroute Scutari-Prizren, sperren sie oft wochenlang für jeden Verkehr, berauben sich untereinander, mit Vorliebe aber suchen sie die Küstenebene als Viehräuber heim. Im Han von Kalivači,[2]) den wir vom Gjadritale aus erreichten, sah ich einen kaum fünfzehnjährigen Knaben, der eine Woche vorher mit zwei Altersgenossen in die Ebene auf Viehraub gestiegen war und hiebei den Eigentümer erschossen hatte. Natürlich gehen solche Taten vollkommen straflos aus, denn die Bewohner des Flachlandes getrauen sich nicht in die Berge und die Türken dürfen die Merdita überhaupt nicht betreten.

In Kalivači konnte ich, wie später in Kalori[3]) und Oroši, gleich auch die Beobachtung machen, daß der Tauschhandel noch in ausgedehntem Maße zu Recht besteht. Der Besitzer eines kleinen Ladens nahm für Salz, Kaffee, Tuch usw. Felle von Haus- und Raubtieren[4]), Mais u. dgl. an Zahlungs Statt.

Von Kalivači führte uns der Weg im karstigen Tale der Voma[5]) nach dem von Eichenwald umgebenen, auf der Wasserscheide zwischen dem Drin und dem Mati liegenden Kačinjeti[6]), der Pfarrkirche von Dibri, wo ich bei dem Pfarrer, einem siebzigjährigen Greise, übernachtete. Am nächsten Tage wurde die Gegend freundlicher. Es ging fast ununterbrochen durch Wald oder Gebüsch an dem Orte Kalori vor-

[1]) Márka Dschon.

[2]) Kaliwátschi.

[3]) Kalóri.

[4]) Insbesondere ist der Norden der Merdita reich an Bären und Wölfen.

[5]) Wóma.

[6]) Katschinjéti.

über in das Tal des Fani maẓ[1]), des Großen Fani, welchen wir durchwateten, um auf der anderen Seite zu der Kirche von Nerfana, meiner nächsten Nachtstation, emporzusteigen. Der Ort liegt prachtvoll auf dem Kamme des die beiden Fani, Fani maẓ und Fani vogel, trennenden Gebirgsrückens und bietet eine weite Aussicht nach Süden über das ganze Gebiet von Kṣela[2]) bis nach Matja hinein. Die erstgenannte Landschaft, deren nördlichen Teil ein freundliches, ziemlich fruchtbares, von hohen Gebirgen umgebenes Hügelland bildet, wurde im vergangenen Jahre öfters in Tagesblättern erwähnt, da die Türken ein Expeditionskorps von mehreren Hundert Mann dorthin gesandt hatten, um die als Viehräuber berüchtigten Bewohner zu strafen. Man berichtete nicht nur von einem vollkommenen Erfolge der Truppen, sondern auch von Beschwerden der Kṣelaner über harte Übergriffe der Türken. In Wirklichkeit verhielt sich die Sache, wie ich in Erfahrung bringen konnte, anders. Die Türken drangen wohl in Kṣela ein; die Kṣelaner sperrten ihnen aber den Rückweg ab, und es wäre ihnen sehr schlecht ergangen, wenn sie nicht von den Mirditen die Erlaubnis erhalten hätten, durch deren Gebiet in die Ebene zurückkehren zu dürfen.[3])

Von Nerfana begleitete mich der Diener des Pfarrers nach Oroši. Der Weg führte anfangs durch einen Peuce-Kiefern-[4]) und

---

[1]) Fáni math. ẓ wie weiches englisches th.

[2]) ṣ wie scharfes englisches th.

[3]) Zu Kṣela vgl. auch Gyurkovics Albanien, S. 81 ff.

[4]) Die Kiefern (vgl. auch unten S. 43) entsprechen vollständig den in dem Landschaftsbilde „Paysage mirdite à Orosch" bei Degrand, Souvenirs de la Haute-Albanie S. 141 abgebildeten, und diese hat Kustos O. Reiser mit voller Sicherheit als Pinus peuce Griseb. erkannt. „Namentlich der links hervortretende Stamm zeigt unverkennbar die Eigentümlichkeiten der Zweigbildung und des Zapfenansatzes dieses sehr interessanten Nadelholzes. Wenngleich der Originalfundort Grisebachs, der Peristeri bei Monastir, sehr weit entfernt ist, so ist doch dieser neue Standort, auch vom geologisch-pflanzengeographischen Standpunkte beurteilt, ganz gut annehmbar, da er sich an die neuerdings bekannt gewordenen Fundstellen bei Andrijevica (Sekularska Rijeka etc.) in Montenegro und in dem gegenüberliegenden albanischen Grenzgebiete (vgl. Reiser, Materialien zu einer Ornis balcanica. IV Montenegro S. 28) anreiht." Die Beobachtung Baldaccis, Considerazioni preliminari sulla fitogeografia dell' Albania settentrionale (Bollettino della Società Geografica Italiana 1898

Buchenhochwald auf dem Kamme des die beiden Fani scheidenden Gebirges, so daß man bald in das Tal des Kleinen, bald in das des Großen Fani hinabblicken konnte. Es sind dies enge, schluchtenartige Täler, deren steile Hänge mit dichtem Wald oder Gebüsch bedeckt sind. Bei der kleinen Kirche von Šen Pal[1]), welche dadurch bemerkenswert ist, daß bei ihr die jährlichen großen Volksversammlungen der Mirditen abgehalten werden, senkt sich der Pfad zum Fani vogel hinab, den wir durch eine Furt passierten. Hier ändert sich das Landschaftsbild; die Hänge werden kahl und felsig, so daß sich der Weg stellenweise sehr verschlechtert. Nach Durchwatung eines von Süden kommenden Baches ging es durch schüttern Peuce-Kiefernwald einen steilen Rücken hinauf, und Mittag war nicht lange vorüber, als wir vor der Kirche von Oroši anlangten.

An das hübsche, St. Alexander geweihte Gotteshaus schließt sich die Residenz des geistlichen Oberhauptes der Mirditen, eines infulierten Abtes, an. Kirche[2]) und Haus waren ebenso wie die daneben befindliche Schule[3]) erst kurze Zeit vorher neu erbaut[4]) und vollkommen europäisch eingerichtet worden. Sie stehen auf einer Terrasse und sind durch ein steilgeböschtes Tal von den gegenüberliegenden Häusern des Ortes Oroši getrennt, welcher sich unter den abschüssigen

S. 6 [des S.-A.]): „Non ho veduto traccie di Pinus Peuce, quantunque gli indigeni dicano di conoscere questa elegante e importante Conifera, che forse è posseduta dalle foreste di Lurija comprese entro la sua linea di distribuzione“ ist also darnach richtig zu stellen.

[1]) Schen Pal, auch Špal. St. Paul.

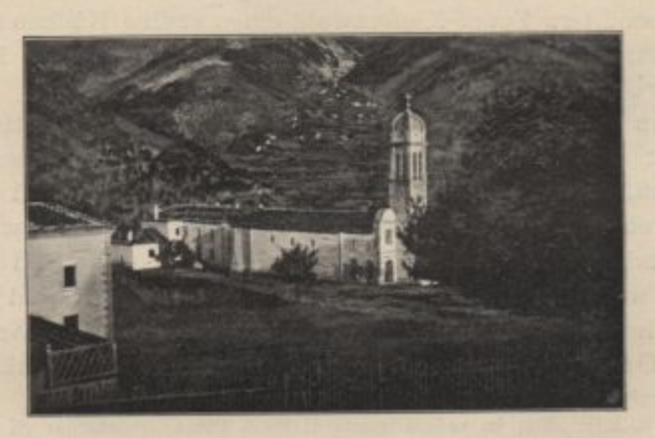
[2]) Die von Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters I S. 52 zusammengestellten Nachrichten, darunter die über die „fraternita de Santo Allexandro del Monte“ beziehen sich wohl nicht auf diese Kirche, sondern auf die Ruinen des Alexanderklosters auf dem Mali Šenjt („Heiliger Berg“). Vgl. Das Ausland 1891 S. 436; Degrand a. a. O. S. 142f.

[3]) Sonst befinden sich in der Merdita nur noch zwei Volksschulen, in Kačinjeti und Spači. An diesen fungieren die Ortspfarrer als Lehrer, während in Oroši ein eigener Lehrer angestellt ist. Der Erfolg des Unterrichtes ist bis jetzt ein geringer, da der Schulbesuch ein sehr ungleichmäßiger ist.

[4]) Die Maurerarbeiten besorgen in ganz Nordalbanien die Dibrioten, welche wie etwa die Italiener und die Bewohner des hercegovinischen Popovo polje als geschickte Maurer bekannt sind.

Felsen des mächtigen Mali Šenjt[1]) in teilweise übergrünter Bergumfassung ausbreitet.

Der Abt, Monsignore Don Primo Dochi, war auf einem Ausfluge abwesend und kehrte erst gegen Abend heim. Er ist selbst Mirdite, etwa in den Fünfzigern und ein hochgebildeter, welterfahrener Mann, der in Rom studiert und weite, auch außereuropäische Reisen gemacht hat. Seine allgemein bekannte Liebenswürdigkeit und einnehmende Herzensgüte nahmen auch mich gefangen. Nach einem überaus freundlichen Empfange ward ich sein Gast. An der Abendtafel, an welcher außer ihm und



Die Kirche von Oroši, im Hintergrunde das Dorf Oroš.

mir noch sein Sekretär und sein Kaplan sowie zwei in Oroši zu Besuch weilende Mirditengeistliche teilnahmen, war das italienisch geführte Gespräch so anregend und belehrend, daß ich erst spät an Ruhe dachte.

Da man über Oroši schon durch andere Reisende genügend unterrichtet ist,[2]) brach ich gleich am nächsten Morgen vor Tagesanbruch auf, um in Begleitung eines Dieners des Abtes das höchste Gebirge der Merdita zu besteigen, die über 2000 *m* hohe Munela,[3]) deren Gipfel noch von keinem Europäer erklettert

---

[1]) Mali Schenjt.

[2]) Vgl. z. B. Degrand a. a. O. S. 135 ff.

[3]) Munéla, nicht Monella oder Mnela.

worden war. Wohl hat am 30. Juni 1897 Baldacci die Munela überstiegen,[1]) er war jedoch, wie mir die Leute erzählten, dabei nicht bis auf die Spitze gekommen.

Wir eilten auf einem sehr guten, vom Abte angelegten Wege in das Tal des Fani vogel hinab, durchwateten den kristallklaren Fluß, nahmen in dem am rechten Ufer gelegenen Orte Šen Mreja[2]) einen Mann mit, welcher meinen Rucksack sowie den uns von Monsignore Dochi mitgegebenen Proviant tragen sollte, und begannen den Aufstieg. Nach einer Stunde erreichten wir das bereits ziemlich hoch gelegene Dorf Spači,[3])



Mali Šenjt mit Oroši.

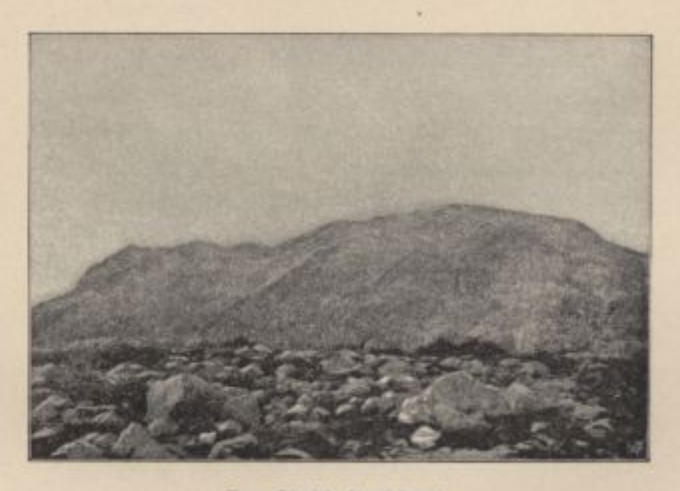
in welchem sich eine kleine Kirche befindet, bei deren Pfarrer wir rasteten. Hier hatte ich wieder einmal Gelegenheit, zu sehen, wie hoch bei den oberalbanischen Hochländern die Gastfreundschaft gehalten wird. Der Geistliche erzählte mir nämlich folgende Begebenheit, die sich wenige Tage vorher in dem drei Stunden entfernten Orte Fani zugetragen hatte. Zwei Männer lebten hier in Blutfehde. Der Rächer konnte, da sich der

[1]) Vgl. Bollettino della Società Geografica Italiana 1897 S. 3 (des S.-A.).

[2]) Schen Mréja, St. Maria; dürfte identisch sein mit Zojs der Karte, das „Herrin" d. i. hl. Jungfrau bedeutet.

[3]) Spátschi.

Verfolgte sehr in Acht nahm, nicht zum Schusse kommen; um endlich die Angelegenheit zum Abschlusse zu bringen, versprach er — was dort öfters geschieht — einem dritten Inwohner des Dorfes eine Summe Geldes, falls dieser seinen Gegner erschieße. Der nichts Ahnende kam nun kurz darauf in das Haus des gedungenen Helfers, und dieser schoß ihn, die Gelegenheit benutzend, nieder. Kaum war die unerhörte Verletzung des Gastrechtes ruchbar geworden, als sich schon die Ortsinsassen sammelten. Der Täter wurde ergriffen und sofort zum Tode verurteilt, nicht etwa deswegen, weil er einen



Der Gipfel der Munela.

Mord begangen, sondern weil er sich dazu in seinem Hause hatte verleiten lassen. Da jedoch ein Einzelner die Todesstrafe nicht vollstrecken konnte, weil er der Blutrache seitens der Familie des Gerichteten verfallen wäre, wurde beschlossen, daß alle auf ihn schießen sollten; und die erste Kugel jagte dem Delinquenten der eigene Bruder durchs Herz![1])

Nachdem sich in Spači unsere kleine Kolonne noch durch einen Mann vermehrt hatte, der uns den Weg auf den Gipfel

[1]) Dieser Fall ist ein konkreter Beleg für die von Mjedia, Verhandl. der Berl. Anthropol. Ges. 1901 S. 355 mitgeteilten Bestimmungen „Über Schutz und Geleite“ des „Gewohnheitsrechtes der Hochländer in Albanien“.

weisen sollte, ging es am Abhange einer tiefen Schlucht weiter aufwärts bis auf den Kamm, der zugleich die Wasserscheide zwischen dem Kleinen und dem Großen Fani bildet. Den Kamm bedecken, von felsigen Schluchten unterbrochen, prächtige Tannenwälder, aus welchen, von Wolken umhüllt, der Felsengipfel der Munela in die Lüfte ragt. Nach einer weiteren Stunde hatten wir seinen Fuß erreicht und begannen die Felsen emporzuklimmen. Der langgestreckte Gipfel fällt nämlich nach allen Seiten in senkrechten Wänden in die ihn umgebenden Wälder ab, während ihm oben eine Anzahl ganz flacher und kahler, gleich hoher Kuppen aufgesetzt ist. Eine Stunde angestrengten Kletterns noch und das Ziel war erreicht, wir befanden uns auf einer der Kuppen. Und die Aussicht war der aufgewendeten Mühe wert! Ganz Merdita lag vor uns in mächtigem, engem Gewoge von Kämmen und Gipfeln, von Felsen und Wäldern, von schmalen, tiefen Tälern und jähen Hängen. Im Osten hoben sich der Baštriku und der mächtige Gjaliča Ljums,[1]) im Süden die unwirtlichen Berge der Matja scharf vom Horizonte ab, während im Westen der ferne Spiegel des Adriatischen Meeres herüberglänzte. Leider hatte ich kein Aneroid mit, um die Höhe des Gipfels zu messen; doch konnte ich wenigstens nach dem tief unter mir liegenden Gebirgszuge des Mali Šenjt, dessen Höhen mit 1300, 1500 und 1590 *m* bekannt sind, eine Schätzung anstellen, der zufolge der Gipfel der Munela etwa 2100 *m* hoch sein dürfte.

Da sich unsere Warte mit Wolken zu umziehen begann, kletterten wir bald auf einer andern Stelle die Felswände hinab zu der Quelle des sich in den Großen Fani ergießenden Proni Kalivarit.[2]) In seinem steil abfallenden Tale eilt der Weg rasch abwärts. Von Interesse war ein Meiler, in welchem aus Kiefernholz Teer erzeugt wird, der in weiter Runde Absatz findet. In einem Hause, dessen Bewohner uns natürlich mit Kaffee bewirteten, warteten wir das Ende eines rasch vorübergehenden Regengusses ab, dann ging es weiter talabwärts, bis wir mit Anbruch der Dämmerung eine Viertel-

[1]) Baschtríku, Dschálitscha.

[2]) Próni Kaliwárit.

stunde vor der Mündung des Baches in den Fani die Kirche von Kalivari erreichten. Ich war erstaunt, in dieser Wildnis in dem Pfarrer einen Doctor theologiae zu begrüßen, dessen schadhaftes Kleid mit dem akademischen Grade ebenfalls nicht harmonierte. Der hochwürdige Herr — ein Albane — machte mir auch die Mitteilung, daß vor mir nur noch ein Europäer, Baldacci, hier gewesen sei. Es sei bemerkt, daß in Merdita nicht, wie in den übrigen Gebieten, Franziskaner, sondern Weltgeistliche das schwere Seelsorgeamt ausüben.

Am nächsten Morgen wanderte ich nach Überschreitung des Fani hoch oben am rechten Abhange des Fanitales zunächst nach Šmija, wo sich die Kirche des Pfarrsprengels Ćafamalit[1]) befindet. Während der linke Hang steil und unpassierbar ist, fällt der rechte in kultivierten Terrassen zu der engen Sohle ab, welche sich erst bei Šmija erweitert. Hier setzt der Weg wieder auf das linke Ufer des Fani über, schneidet einen Bogen des Flusses ab und stößt endlich nach abermaliger Passierung des Fani auf den von Scutari nach Prizren führenden Hauptverkehrsweg. Von Šmija, wo wir gerastet hatten, begleiteten uns bis hierher zwei junge Männer, Brüder aus Spači, welche der Blutrache wegen aus dem Lande flüchteten. Wenn eine Bluttat vorkommt, verfällt nämlich der Rache nicht nur der Täter selbst, sondern auch alle männlichen Mitglieder seiner Familie. Um der Verfolgung zu entgehen, bis eventuell eine Regelung der Angelegenheit stattfindet, verlassen die Bedrängten meist das Stammesgebiet und gehen in die Fremde. Erlischt die Blutrache nicht, so bleiben sie oft dauernd auswärts. Auf diese Weise entstanden die großen Ansiedlungen der Fani bei Djakova,[2]) ebenso wie auch das Gebiet von Reka und Beriša, nordwestlich von Djakova, fast nur von Nachkommen solcher Flüchtlinge aus Dukagjin[3]) und teilweise aus Merturi bevölkert ist. Überhaupt dürfte bei der großen Liebe, mit welcher der Albane an seiner Heimat hängt, die Haupt-

[1]) Šmija, St. Euphemia. Tschafamálit.

[2]) Vgl. o. S. 29.

[3]) Die kleine Landschaft Beriša führt diesen Namen, weil die meisten Ansiedler aus dem Bajrak Beriša des Stammes Dukagjin (s. u. S. 49 Anm. 2) stammen.

ursache der Invasion Altserbiens durch die Albanen nicht allein in dem Umstande zu suchen sein, daß das sterile Gebirgsland die stetig wachsende Bevölkerung nicht mehr zu ernähren vermochte, sondern zu einem beträchtlichen Teile auch in der eben erwähnten Flucht vor der Blutrache.

Mit der letzten Überschreitung des Fani hatte ich gleichzeitig Merdita verlassen und die Landschaft Dukagjin[1]) betreten, wie das Land zwischen Merdita und dem Drin heißt. Es wird von den vier Stämmen Dukagjin,[2]) Kabaši,[3]) Ṣači[4]) und Malizi[5]) bewohnt, welche zum Unterschiede von den rein katholischen Mirditen teils katholisch, teils mohammedanisch sind.

Der Weg führte nun in dem flachen, bebauten Tale Fuša Arsit aufwärs bis Brdeti, woselbst sich die beiden Quellarme des Großen Fani, die Mihajna und der Krüezi,[6]) vereinigen. Hier verließ ich wieder die Route Scutari-Prizren, indem ich in das freundliche Tal des Krüezi einbog. Eine halbe Stunde aufwärts gehend, erreichte ich die Kula, in welcher ich zu übernachten beschlossen hatte. Es war die Behausung des Mustaf-Aga, des ehemaligen Chefs von Dukagjin, das wie Merdita unter einheitlicher Führung steht. Ich wählte sie zur Nachtstation, da mir mein Beschützer durch das Gebiet der Krasniči, Kadri (vgl. o. S. 24 f.), geraten hatte, falls ich nach Dukagjin käme, unter Berufung auf ihn die Gastfreundschaft des ihm befreundeten, sehr angesehenen Mannes in Anspruch zu nehmen. Dieser war früher, wie erwähnt, das Oberhaupt der Landschaft, hatte jedoch vor zwei Jahren infolge geringer Willfährigkeit den Unwillen der türkischen Regierung erregt, welche seine nunmehr wieder hergestellte Kula durch eine Strafexpedition zusammenschießen ließ und einen Türken zum Kaimakam von Dukagjin bestellte, ohne jedoch dadurch dem Ansehen Mustaf-Agas irgendwie zu schaden. Er

[1]) Über die Bedeutung des Namens Dukagjini nördlich des Drin vgl. o. S. 40.

[2]) Mit den Bajraks Čereti, Beriša und Krüezi.

[3]) Kabáschi mit den Bajraks Puka und Čeleza.

[4]) Thátschi (über th vgl. o. S. 42 Anm. 2) mit den Bajraks Ṣači und Ibalja.

[5]) Malisi, nur ein Bajrak.

[6]) Fúscha Árssit, Brdéti, Mihájna, Krüesí.

wird von der Bevölkerung nach wie vor als ihre oberste Instanz angesehen. Der Kaimakam hat seinen Amtssitz in Puka. Hier befindet sich zum Schutze des Weges Scutari-Prizren, der ja zugleich die einzige Landverbindung der erstgenannten Stadt mit der übrigen Türkei bildet, auch eine türkische Garnison, die einzige im Innern Nordalbaniens.

Als ich vor der Kula, einem stattlichen, von mehreren Nebengebäuden umschlossenen Hause, ankam, empfing mich ein Verwandter des Aga und lud mich ein, vor dem Hause auf einem rasch herbeigeholten Teppiche Platz zu nehmen. Ich richtete ihm den Gruß Kadris aus, erwähnte jedoch gar nicht, daß ich hier übernachten möchte, denn das verstand sich von selbst. Er teilte mir mit, Mustaf-Aga sei abwesend, sein Bruder jedoch, Mehmed-Aga, der ihn als Hausherr vertrete, werde bald kommen. Erst als dieser erschien, bewirtete man mich mit Kaffee, worauf wir in das Haus eintraten. In dem großen Gastzimmer traf ich einen zweiten Gast an, einen älteren Mann aus Kabaši, der sich wegen Blutrache geflüchtet hatte. Das Abendessen war sehr gut, es bestand aus Hammelbraten mit Reis, von welchem der Hausherr den beiden Fremden die besten Stücke eigenhändig vorsetzte. Messer und Gabel gab es natürlich, wie überhaupt im ganzen Oriente, nicht; man speiste mit den Fingern, welche man sich jedoch vor und nach dem Essen wusch, zu welchem Zwecke ein Diener ein Becken und eine Wasserkanne herumtrug. Mehmed-Aga sowie die übrigen Mitglieder der Familie kamen mir mit großer Freundlichkeit entgegen, wie ich überhaupt bemerken muß, daß die mohammedanischen Albanen viel sympathischer sind als die katholischen. Sie sind ebenso gastfreundlich wie diese, dabei aber viel offener und ehrlicher. Am grellsten tritt dieser Unterschied in der Stadt Scutari hervor, deren mohammedanische Bevölkerung als sehr ehrenhaft und charaktervoll bezeichnet wird, während die katholischen Scutariner ihrer schlechten Eigenschaften wegen verrufen sind, und von ihnen gesagt wird, daß sie sogar die Griechen übertreffen. Ich hörte zu wiederholten Malen selbst Katholiken dieses abträgliche Urteil fällen.

Der Weg von Krüezi nach Ibalja[1]), den ich am nächsten Tage machte, war der schönste der ganzen Reise, denn er führte ununterbrochen durch prächtige Nadelholz- und Buchenwälder, welche hier das ganze Gebirge bis nach Darza[2]) hin bedecken. Von letzterem Orte werden auch von einer Scutariner Gesellschaft Stämme den Drin hinabgeschwemmt, doch rentiert sich das Geschäft des unökonomischen Betriebes wegen nicht. Sicher wird aber später einmal bei einer geregelten Verwaltung Holz ein Hauptexportartikel Nordalbaniens sein, denn das Land verfügt über riesige Bestände an Nadelholz, Eichen und Buchen.[3]) In Ksela werden schon jetzt von einer italienischen Gesellschaft, allerdings in kleinem Maßstabe, Faßdauben erzeugt, während in Scutari seit kurzer Zeit ein Kaufmann Buchsbaumholz zum Export bringt. Damit ist aber auch die ganze Tätigkeit auf dem Gebiete des Holzhandels gegenwärtig erschöpft; es findet sich in ganz Oberalbanien keine einzige Sägemühle, so daß das ganze Schnittholz — außer dem wenigen, was mit der Hand geschnitten wird — aus Österreich, beziehungsweise aus Bosnien eingeführt werden muß.[4]) Außer Holz dürfte Nordalbanien auch Erz-[5]) und Kohlenlager[6]) besitzen.

---

[1]) Ibálja.

[2]) Dártha, vgl. o. S. 42 Anm. 1.

[3]) Über den großen Holzreichtum dieses Teiles von Dukagjin vgl. auch Hahn, Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar. Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften XV S. 71 f. und 75.

[4]) Vgl. V. Meneghelli, Notizie sulle condizioni economiche e sul movimento commerciale dei Vilayet di Scutari e Giannina S. 41.

[5]) In einer venetianischen Urkunde aus dem Jahre 1595 werden im Bereiche des Drin drei Silbergruben erwähnt: „nel paese de' Ducagini a Fanda, Bulgari e sopra Alesso", eine von ihnen enthalte auch Gold. Im Altertum sind zahlreiche Angehörige des im Drinbogen seßhaften Stammes der Pirustae wegen ihrer Erfahrung im Bergbau vom Kaiser Trajan in dem Golddistrikte von Dacien-Siebenbürgen (Verespatak, Abrudbanya) angesiedelt worden. Vgl. S. Ljubić, Rad jugoslavenske akademije XXXIV S. 100 Anm. 1; Jireček, Die Handelsstraßen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters S. 42 f.; W. Tomaschek, Mitt. d. Geogr. Ges. in Wien 1880 S. 551; J. Jung, Fasten der Provinz Dacien S. 162; Patsch, Wissenschaftliche Mitt. aus Bosnien und Hercegovina VI S. 265.

[6]) Hahn, Denkschriften d. kais. Akad. XVI S. 145: In Mireditta sollen sich große Kohlenlager befinden (vermutlich Braunkohlen), aber die Einwohner verschweigen ihre Fundorte aus Furcht vor Behelligungen von seiten der Regierung.

Ich selbst sah auf mehreren Stellen Eisenerz zutage treten, so auf der Munela Brauneisenstein, auf dem Sučeli[1]) unterhalb Kalivari Schwefelkies; große Schlackenmengen fand ich am Mali Krabi oberhalb Krüezi. Auf der Lokalität Ljumi Škomit[2]) der Munela bemerkte ich Wasser aus der Erde sickern, welches das umliegende Gestein mit Eisensinter überzog, der einer Kieslagerstätte entstammen dürfte.

Ibalja, das ich gegen Mittag erreichte, ist ein über 900 *m* hoch gelegener, kreisrunder Kessel, dessen Höhen im Süden bewaldet, an den übrigen Seiten aber vollkommen kahl und verkarstet sind. Die Sohle ist mit Feldern und Wiesen bedeckt, welche im Verein mit den überall zerstreuten Häusern dem Becken ein sehr freundliches Aussehen verleihen.[3]) In ganz Nordalbanien, insbesondere aber in Merdita, sehen die Häuser überhaupt viel gefälliger als in Bosnien oder gar in Montenegro aus, weil sie fast durchwegs weiß getüncht sind.

In Ibalja, das auch eine Moschee besitzt, fand ich wieder einen Franziskaner vor, welcher erklärte, mich nach Fjerza[4]) begleiten zu wollen, da er dort zu tun habe. Charakteristisch für die Verhältnisse ist es, daß er sich beim Aufbruche einen langen Revolver hinter das die Kutte zusammenhaltende Cingulum steckte. Man darf überhaupt nicht glauben, daß das Ansehen der Missionäre so vollkommen gegründet ist, daß sie ohne jede Gefahr herumgehen könnten. Im Gegenteil muß jeder Missionär, der ja als Gottesmann eine ihm angetane Unbill nicht selbst rächen kann und der auch nicht eine Familie hat, die ihn rächen könnte, eine Anzahl Bürgen haben, die nötigenfalls für ihn wie für ein Familienmitglied einstehen.[5]) Die Bürgen gehören den angesehensten Familien der Gegend an und nur sie, nicht aber seine Eigenschaft als Missionär, bieten ihm die Möglichkeit, in dem ihm anvertrauten Bezirke relativ sicher herumzugehen. Daß auch damit die Sicherheit

[1]) Ssutschéli.

[2]) Ljúmi Schkómit.

[3]) Vgl. auch Hahn, Denkschriften XV S. 73.

[4]) Fjértha.

[5]) Über die Pflichten solcher Bürgen vgl. auch Mjedia, Verhandl. d. Berl. Anthropol. Ges. 1901 S. 356.

des Missionärs nicht gewährleistet ist, bewies mir der Umstand, daß sich der Pater noch einen seiner Beschützer auf unseren Weg mitnahm, und zwar den Bruder des Bajraktars selbst.

Nach Überschreitung eines niedrigen, breiten Kammes ging es ununterbrochen bergab in das Tal des Drin. Eine prachtvolle Fernsicht bot sich mir von diesem Wege gegen Norden hin. Gerade vor uns stand die massige Kuppe der Korja Merturit,[1]) links von ihr zog sich das Tal der Nikaj und Merturi aufwärts und rechts dehnte sich das Gebiet der Gaši und Krasniči aus. Darüber ruhte in ihrer ganzen wilden Majestät die Kette der Nordalbanischen Alpen, deren kahle Felsenhäupter sich über- und nebeneinander auftürmen.

Wir passierten den Ort Bugjoni,[2]) wo wir Gelegenheit hatten, uns bis zum Überdruß an Weintrauben gütlich zu tun. Es war gerade Weinlese — im ganzen Drintale wird Wein gebaut —, und als wir an einem Weingarten vorübergingen, wurden wir angerufen und eingeladen, den Ertrag zu prüfen. Mit der Abenddämmerung erreichten wir Fjerza[3]), eine etwa 150 *m* über dem Drin gelegene kultivierte Terrasse, auf der sich ebenfalls eine kleine Kirche befindet. Gerade gegenüber, aber etwas höher als Fjerza liegt auf dem rechten Ufer des Drin auf einem steilen Felsvorsprunge die Kirche von Raja, die Pfarrkirche der Merturi, wie alle Gotteshäuser dieser Gegenden ein simpler Bau, der sich von den anderen Behausungen nur durch ein auf dem Firste angebrachtes hölzernes Kreuz unterscheidet. Die „Kirche" dient auch hier dem Missionär als Wohnung.[4])

Die Entfernung zwischen Fjerza und Raja beträgt in der Luftlinie kaum anderthalb Kilometer, und doch brauchte ich am nächsten Morgen beinahe eine Stunde, um hinüberzukommen, denn dazwischen liegt die tiefe Drinschlucht mit dem breiten Strome. Begleitet von dem Missionär und dem Bruder des Bajraktars, stieg ich den steilen Abhang zum

[1]) Vgl. o. S. 23.

[2]) Budschóni.

[3]) Vgl. Hahn a. a. O. S. 69 f.

[4]) Vgl. o. S. 14 f.

Flusse hinab; im Vorbeigehen holten wir aus einem Hause einen Mann heraus, der sich mit dem Transporte von Personen, Tieren und Waren über den Drin befaßt. Früher befand sich an dieser Stelle eine Art Boot, doch ist es schon seit langem zerbrochen und von den Fluten weggeschwemmt worden, so daß man jetzt hier den Fluß nur schwimmend passieren kann. Eine eigentliche Fähre gibt es am ganzen Drinlaufe zwischen Spaš[1]) und Vaudenjs überhaupt nicht. Zwei verbundene Einbäume vermitteln den Verkehr bei Komana[2]); sonst besitzen einige Orte ein floßartiges Fahrzeug, das aus Ästen besteht, die mit



Die Drinschlucht bei Fjerza.

Stricken zusammengebunden sind und von luftgefüllten Ziegenhäuten getragen werden.[3]) In Fjerza war jedoch auch eine solche Vorrichtung nicht vorhanden, und so legte mein Ferge die Kleider ab, brachte sie, in ein Bündel gebunden, hinüber und schwamm dann, einen Ochsen, der für das diesseitige Ufer bestimmt war, mit sich ziehend, wieder zurück.

[1]) Spasch.

[2]) Komána, vgl. Träger, Zeitschrift f. Ethnologie 1900 S. 43: Degrand, Souvenirs de la Haute-Albanie S. 252.

[3]) Nach Hahn a. a. O. S. 62 werden auf dem Drin solche Schläuche auch einzeln beim Schwimmen verwendet.

Nun trug er auch meinen Rucksack samt den Kleidern, die ich inzwischen zusammengeschnürt hatte, über den Fluß, während ich gleichzeitig hinüberschwamm. Der Fluß führte des ausnehmend trockenen Sommers wegen so wenig Wasser, daß es uns nur bis an die Brust reichte, was, wie mir die Leute sagten, schon seit vielen Jahren nicht der Fall war. Als wir den Fuß an das jenseitige Ufer setzten, krachten von drüben einige Revolverschüsse als Abschiedsgruß meiner beiden dort zurückgebliebenen Begleiter, worauf wir aus unseren Revolvern antworteten. Das Wasser war eisigkalt gewesen, dazu wehte



Das Tal der Valbona von Raja aus.

vom Skülsen ein kühler Wind herüber, wir eilten also, nachdem wir uns rasch angekleidet hatten, den steilen Abhang zum Hause des Missionärs hinauf, um uns zu erwärmen.

Nun befand ich mich wieder im Gebiete der Merturi, und zwar am äußersten östlichen Punkte desselben, denn eine Viertelstunde weiter begann bereits das Land der Krasniči. Das Haus des Missionärs ist unmittelbar an der Mündung der Valbona in den Drin situiert, so daß man von hier aus sowohl das Drintal stromaufwärts wie den Unterlauf der Valbona überblicken kann.[1]) Das erstere bildet eine enge

[1]) Vgl. Hahn a. a. O. S. 69.



Schlucht, deren Abhänge mit Gebüsch bewachsen sind; das Tal der Valbona erweitert sich hingegen oberhalb der engen Ausmündung zu einer kleinen, freundlichen Ebene mit Fruchtfeldern und zerstreuten Häusern. Über den Hügeln, welche den weiteren Einblick benehmen, sieht man im Norden die mächtige Felsmauer des Skülsen mit einem Teile des an seinem Fuße gelegenen Gebietes der Gaši. Ich blieb den ganzen Tag in Raja und brach am nächsten Morgen in Begleitung des Missionärs, der die Gelegenheit zu einem Besuche des dortigen Pfarrers benutzen wollte, nach Nikaj auf.

Wir zogen zuerst durch die Drinschlucht nach Tetaj; diese Tour war die romantischeste, aber auch die beschwerlichste meiner ganzen Reise. Beide Hänge fallen aus einer Höhe von mehr als tausend Metern sehr steil zu dem sich zwischen ihnen durchzwängenden Flusse ab und bilden mit ihren ab und zu vorspringenden, senkrecht abstürzenden Felsgraten eine Schlucht von fürchterlicher Wildheit. Der Pfad zieht sich mehrere hundert Meter hoch über dem Flusse dahin, und oft mußten wir, unter uns den grauenhaften Abgrund, längere Strecken kletternd zurücklegen. Bald nachdem wir Raja verlassen hatten, kamen wir an der Ruine einer kleinen Kirche vorüber, wie man denn überhaupt im ganzen Drintale eine große Anzahl von Kirchenresten findet. Ungefähr auf halbem Wege versperrte uns ein senkrecht abstürzender Felsvorsprung die Passage; auf seiner Spitze stehen Mauerreste als Überbleibsel einer Burg. Die Bevölkerung nennt sie Kalaja Lek Dukagjinit, die Burg des Alexander Dukagjin, des einstigen Beherrschers und Gesetzgebers dieser Gegenden. Der gleiche Name wird auch einer weiter drinaufwärts gegenüber von Spaš gelegenen Ruine beigelegt.[1]) Alle diese alten Stätten bezeugen, daß im Drintale einst ein viel regeres Leben geherrscht hat als jetzt. Es fehlt in dem durchwanderten Gebiete, namentlich in Nikaj und Šala, auch nicht an Funden aus der römischen Zeit; mir selbst übergab der Missionär von Nikaj einen abgenutzten Sesterz des Kaisers Marc Aurel, den er bei den niedrigen, mit Gestrüpp ver-

[1]) Vgl. Hahn a. a. O. S. 76.



wachsenen Mauerresten der Kiša Vargut[1]), etwa eine Stunde südlich von Gjonpepaj, gefunden hatte.

Gleich unterhalb der Burgruine kamen wir zu einer großen Höhle, die sich nach dem Hintergrunde verengt, und in der ich drei Tropfsteinsäulen sah. Nachdem wir noch einen Felsgrat, von welchem sich ein prachtvoller Blick auf das Tal von Nikaj und auf den mächtigen Felskamm des Mali Šals eröffnete, überstiegen hatten, verlor das Gehänge seine bisherige Steilheit; wir bogen rechts in das Tal von Nikaj-Merturi ein und erreichten bald die ersten Häuser von Tetaj.[2])

Tetaj ist der größte Ort der Merturi, welche im ganzen etwa 2000 Seelen zählen, worin jedoch der südlich des Drin um den Čelumi Merturit[3]) wohnende Teil des Stammes nicht mitinbegriffen ist. Die beiden nächstgrößten Orte sind Betoša[4]) und Raja, während der Bajraktar, Beg Delija mit Namen, in Šgjerć wohnt. Die Häuser haben auch hier, wie bei den Nikaj, durchwegs die Form der Kula. Als wir in Tetaj an einer solchen vorübergingen, erblickte uns der Besitzer und ruhte nicht eher, bis wir seiner Einladung, einzutreten und einen Kaffee zu trinken, Folge leisteten. Hier bot sich mir die Gelegenheit, die Justizpflege bei den Malcoren kennen zu lernen.

Es ist bereits o. S. 9 erwähnt worden, daß die Malcoren, genauer die sechs Bajraks der Dukagjini (vgl. o. S. 40), mündlich überlieferte Gesetze haben, die der Tradition zufolge von dem sagenhaften[5]) Herrn dieser Gegenden, Lek Dukagjin, stammen und danach Kanuni Lek Dukagjinit genannt werden.[6]) Nach diesem

---

[1]) Kischa Wârgut. Kiša die Kirche.

[2]) Es sei bemerkt, daß unterhalb des von mir begangenen Pfades noch ein zweiter, besserer Weg durch die Drinschlucht führt. Der beste, jedoch etwas längere Weg von Raja nach Nikaj führt über Gegusenj und die Ćafa Kolšit.

[3]) Tschelûmi Mertûrit.

[4]) Betóscha.

[5]) Vgl. Hahn a. a. O. S. 76.

[6]) Die Merdita und die von ihr südlich und südöstlich gelegenen Landschaften Matja und Dibra haben ein ähnliches, Georg Kastriota-Skanderbeg zugeschriebenes Volksrecht, den Kanuni Skanderbegut, welches jetzt jedoch bei den Mirditen, weil das Oberhaupt fehlt und die Stammältesten in Zwist leben, meist nicht zur Anwendung gelangt. Vgl. Hahn. a. a. O. S. 21 f. und Denkschriften XVI S. 150 ff.

Gewohnheitsrechte werden die dort vornehmlich vorkommenden Vergehen und Verbrechen, also vor allem Diebstahl und Mord, vom ganzen Bajrak bestraft. Ich gebe hier einige Satzungen an, die nach den Angaben des Pfarrers von Gjonpepaj bei den Nikaj zu Recht bestehen.[1])

Wenn jemand einen Stammesgenossen tötet, so wird ihm, ohne Ansehung des Geschlechtes und Alters des Getöteten und unbeschadet der Blutrache, sein Haus verbrannt, seine Felder werden devastiert, er muß mit der ganzen Familie das Stammgebiet verlassen und außerdem der Familie des Ermordeten 12 Čese[2]) und dem Bajrak 1 Čese zahlen. Kann oder will er diese Multen nicht bezahlen, so werden ihm seine Grundstücke abgenommen und der geschädigten Familie übergeben. Entrichtet er sie, so darf die Familie beim Fortbestande der Blutrache auf das Gehöft zurückkehren. Die Blutfehde dauert im allgemeinen so lange, bis die gegnerischen Familien die gleiche Anzahl Getöteter aufweisen. Verzichtet der Bluträcher unter dem Einflusse von Freunden oder des Missionärs auf die Ausübung der Blutrache, so zahlt ihm der Mörder 6 Čese.

Der Bluträcher wird von diesen Strafen nicht betroffen, da die Ausübung der Blutrache nicht nur sein Recht, sondern sogar seine Pflicht ist.

Wenn jemand eine Kuh oder einen Ochsen stiehlt, so wird er verhalten, den Schaden dadurch gutzumachen, daß er dem Bajrak ein Martinigewehr oder dessen Wert und dem Eigentümer das Doppelte entrichtet. 1000 Piaster erhält der erstere, 2000 Piaster der letztere von einem überwiesenen Einbrecher; 500, beziehungsweise 1000 Piaster sind auf die Verwüstung eines Feldes und auf den Diebstahl von Kleinvieh gesetzt. Wer von einer Almhütte ein Brett entwendet, zahlt dem Eigentümer eine Ziege usw. Die Bezahlung erfolgt selten in Geld, zumeist in Vieh, da die Malcoren sehr wenig Bargeld besitzen.

---

[1]) Sie bilden im einzelnen eine lokale Variante zu dem von L. Mjedia und N. Aschta bei Träger, Verhandl. der Berl. Anthropol. Ges. 1901 S. 352 ff. zusammengestellten „Gewohnheitsrechte der Hochländer in Albanien".

[2]) Tschèsse, türkisch kese Beutel, in übertragener Bedeutung 500 Piaster = 100 Kronen.

Die Vollziehung der Strafen besorgt die Djelmnija,[1]) d. h. die Jugend des Bajraks, welche eine solche Gelegenheit stets mit Freude ergreift, denn die dem Bajrak zu zahlende Strafe wird zwischen ihr und dem Bajraktar geteilt. Bei manchen Stämmen wird mit dieser Aufgabe der sogenannte Gjobar[2]) betraut; als solcher fungiert gewöhnlich der gefürchtetste und tapferste Mann des Stammes.

Als ich nun mit Pater Gjon, dem Pfarrer von Raja, in der erwähnten Kula in Tetaj saß, hörten wir plötzlich in der Ferne einen Schuß fallen. Der Hausherr trat ans Fenster. Ein zweiter Schuß ertönte in größerer Nähe, und Rufe schallten von der nächsten Kula herüber. Nachdem der Hausherr einen Augenblick gelauscht hatte, ergriff er seinen Revolver und feuerte ebenfalls einen Schuß durch das Fenster ab. Neugierig frug ich ihn, was dies zu bedeuten habe, und er erzählte mir folgendes. In Briza, jenem Orte der Merturi, oberhalb dessen ich, wie o. S. 12 f. erzählt wurde, auf der ersten Tour als „Arzt" fungiert hatte, war ein Einwohner wegen einer mir leider unbekannt gebliebenen Tat verurteilt worden, die vom Gesetze bestimmte Strafe zu entrichten. Da er sich hiezu nicht verstand, wollte man ihn dadurch zwingen, daß man ihn an der Bestellung seiner Felder hinderte. Darüber aufgebracht, zündete der Unbotmäßige in der Nacht vor meiner Ankunft in Tetaj einige den anderen Bewohnern von Briza gehörige Heuschober an. Am nächsten Morgen verbreitete sich die Nachricht hievon durch von Berg zu Berg weitergegebene Rufe in ganz Merturi, und sofort ordnete der Bajraktar eine Expedition nach Briza an, um den Täter zu züchtigen. Durch die von mir gehörten Schüsse und Rufe wurden nun alle Orte der Merturi von diesem Vorhaben verständigt und zur Teilnahme an der Expedition aufgefordert. Wie man mir sagte, wollte man die Kula plündern und verbrennen, die Felder verwüsten und den Täter samt seiner Familie aus dem Orte verjagen. Sollte er sich, was möglich war, zur Wehr setzen, war beabsichtigt, die Kula mit Sturm zu nehmen.

---

[1]) Spr. wie geschrieben mit der Betonung auf i. Djelm ist der Plural von djal Knabe, Jüngling.

[2]) Spr. wie geschrieben. Gjóbe Strafe, serbokroat. Globa.

Da sich unser Wirt auch an der Strafausübung beteiligen wollte, brachen wir auf und fanden unten vor dem Hause bereits mehrere Männer versammelt, welche den Weg nach Briza gemeinsam zu machen beabsichtigten. Alle waren guter Laune, als ginge es zu einem Feste, denn die Exkursion war nicht bloß eine willkommene Abwechslung, sondern es sollte auch das gesamte bewegliche Hab und Gut des Übeltäters unter die Teilnehmer an ihr verteilt werden. Leider war es mir nicht vergönnt, dem interessanten Schauspiele beizuwohnen. Wir trennten uns bald von den Frohgemuten und stiegen zu dem Merturi von Nikaj trennenden Bache hinab. Am Ufer desselben kamen wir gleichzeitig mit einigen jungen Leuten an, die sich ebenfalls auf dem Wege nach Briza befanden. Ich wollte mich der Schuhe entledigen, als mir einer von ihnen sagte, ich möge sie anbehalten, er werde mich hinübertragen. Rasch hatte er seine Opanken ausgezogen, nahm mich auf die Schultern und trug mich auf das andere Ufer, wo er mit seinen Gefährten so rasch im Gebüsch verschwand, daß ich ihm für die Gefälligkeit nicht einmal eine Zigarette anbieten konnte. Eine halbe Stunde später befand ich mich wieder (vgl. o. S. 14) im Missionshause zu Gjonpepaj.

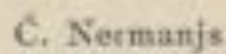
Der Weg von Nikaj nach Scutari führt durch das Gebiet der Šala; ich schlug ihn schon am nächsten Tage ein, um auch diesen Stamm kennen zu lernen. Wiewohl der Übergang von Nikaj nach Šala, wie o. S. 19 erwähnt wurde, die Bessa hat, war bei der Todfeindschaft der beiden Gaue ein Attentat auf uns doch nicht ganz ausgeschlossen. Zur größeren Sicherheit nahm daher der mich führende Nikaj — den Regenschirm des Missionärs mit als Zeichen, daß wir aus dem Pfarrhause kommen, denn ganz Nikaj besitzt kein zweites derartiges Ausstattungsstück.

Zum besseren Verständnis der Bessa sei hier eine kurze Bemerkung gestattet. Ein Weg,[1]) eine Örtlichkeit[2]) oder eine Person hat die Bessa, heißt, der Weg, die Örtlichkeit oder die Person steht unter dem Schutze des ganzen Stammes. Wird

[1]) Vgl. Degrand, Souvenirs de la Haute-Albanie S. 165.

[2]) Asylrecht hat nach Hahn, Denkschriften XV S. 66 f.; 68 auch eine Einöde an der Drinbeuge im Gebiete der Merturi bei Apripa.

jemand auf dem Wege oder der Örtlichkeit angegriffen oder wird die Person getötet, so ahndet der ganze Stamm die Tat. Erschießt z. B. auf dem von uns gerade betretenen Wege über die Ćafa Nermanjs ein Nikaj einen Šala, so wird der Nikaj von seinem eigenen Stamme zur Strafe gezogen. Diese besteht nach dem zwischen den beiden Stämmen bestehenden Übereinkommen darin, daß dem Malefizianten das Haus verbrannt und die Felder devastiert werden, und er überdies 20 Čese Entschädigung zahlen muß. Natürlich verfällt er nebstdem der Blutrache seitens der Familie des Getöteten.





Die Ćafa Nermanjs von W aus.

Nach der Vereinbarung haben die Bessa auch die Hirten und die Mäher. Je nach Bedarf werden die Bestimmungen in öffentlichen Volksversammlungen modifiziert oder erweitert.

Von der Kirche in Gjonpepaj stieg der Weg ununterbrochen aufwärts, zuerst an einzelnen Häusern und Feldern vorüber, dann durch Gebüsch, schließlich durch prächtigen Buchenhochwald. Nach vierstündigem Marsche betraten wir eine wilde, tief in den Felsgrat des Mali Šals eingeschnittene Schlucht. Mit durcheinandergekollerten Felsblöcken bedeckt und dazwischen mit Gebüsch bewachsen, könnte diese beiderseits von

hoch emporragenden, weißen Felswänden eingeschlossene Position von einem kleinen Häuflein gegen eine ganze Armee verteidigt werden. Es war die berüchtigte Ćafa Nermanjs. Am Ende des über 1 Kilometer langen und 1707 *m* hohen Passes stand eines der hölzernen Kreuze, mit denen die prominenten Punkte der ganzen katholischen Malcija gezeichnet sind, und von ihm eröffnete sich uns eine fesselnde Aussicht auf den gegenüberliegenden Abhang des Šalatales. Dieses ist von der Natur bedeutend besser bedacht als das Territorium der Nikaj und Merturi, infolgedessen sind auch die Šala wohlhabender als die letzteren. Die Talhänge sind mit Feldern und prächtigen Weiden bedeckt, zwischen welchen die durchwegs als Kula gebauten Häuser zerstreut liegen. Die Šala sind der stärkste und angesehenste Stamm des katholischen Hochlandes, denn sie zählen etwa 500 Häuser mit rund 4500 Seelen[1]). Sie halten am strengsten an der Blutrache und an den überkommenen Bräuchen fest, wovon die vielen zerstörten Gebäude, die ich auf meinem Wege durch ihr Gebiet sah, das augenfälligste Zeugnis ablegen. Mit den den südlichen Teil des Tales bewohnenden Šoši sind sie eng verbündet. Im ganzen Tale wirken drei Missionäre, einer in Abata, einer in Šoši und einer, erst seit dem vergangenen Jahre, in Ṣẹsi. Der Bajraktar der Šala wohnt in Pecaj[2]), oberhalb Abata.

Von der Ćafa Nermanjs führte der Weg an saftigen Alpenweiden vorüber steil zur Kirche von Abata[3]), meiner Nachtstation, hinab. Während ich bis hierher zu Fuß gegangen war, mietete ich in Abata ein Maultier bis Scutari. Der Begleiter, den ich hier aufnahm, ging ebenfalls bis Scutari mit, wiewohl wir noch das Gebiet der Pulti zu durchqueren hatten; doch schien der Šala wegen des großen Ansehens, in dem sein Stamm bei den Nachbarn steht, genügende Sicherheit zu bieten. Bemerkenswert ist, daß mein Beschützer, wiewohl er ein Katholik war, den

---

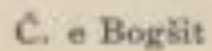
[1]) Nach Baldacci, Bollettino della Società Geogr. Italiana 1900 S. 9 (des S.-A.) sind sie 3200 Seelen stark.

[2]) Thethi, vgl. o. S. 42, Anm. 2. Pézaj.

[3]) Vgl. Hassert, Verhandl. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1897 S. 539 f. und Mitt. der Geogr. Ges. in Wien 1898 S. 374 ff.

mohammedanischen Namen Mehmed führte, eine Sitte, der man bei den Stämmen der Malcija öfters begegnet[1]).

Von Abata stiegen wir am nächsten Tage den sehr steilen Pfad zum Šala-Bache hinunter, überschritten ihn auf einem Reitstege und klommen dann teils durch Gebüsch, teils über kleine angebaute Terrassen auf felsigem, teilweise sehr schlechtem Wege den rechten Talhang wieder hinauf. Nachdem wir an einer hoch oben gelegenen Quelle gerastet, erreichten wir nach beinahe dreistündigem Steigen den Kamm des Gebirges, die Ćafa e Bogšit[2]) Dieser Paß ist sanft eingesattelt,





Die Ćafa e. Bogšit von W aus.

mit Gebüsch und vereinzelten Fichtenbäumen bestockt und bietet nach beiden Seiten hin eine weite Fernsicht. Im Osten steigt die mächtige Felsmauer des Mali Šals mit der Ćafa Nermanjs empor, daran schließen sich im Nordosten an die kahlen Häupter der Nordalbanischen Alpen mit der Ćafa Pejs, die den Verkehr mit Gusinje[3]) vermittelt. Im Westen nahm das auf der Gegenseite durch einen hohen, sägeartigen Fels-

[1]) Vgl. z. B. den Namen des Bajraktars der Nikaj, Baš Bajrami o. S. 15.

[2]) Vgl. o. S. 13.

[3]) Gussinje.

kamm, die Maja e maẓe[1]) abgeschlossene Gebiet der Pulti meine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch. Es ist ein ungemein wildes, schwer passierbares Tal. Seine Hauptwasserader, der Kiri, fließt in einer fast unzugänglichen, engen Schlucht, zu welcher die Gehänge außerordentlich schroff abfallen. Das felsige Terrain ist größtenteils mit Gebüsch bewachsen; Feldparzellen hat man nur relativ sanfteren Lehnen abringen können. Die Häuser und Ortschaften liegen durchwegs hoch oben auf den Hängen, und auch der das Gebiet durchziehende Weg führt, zu weiten Umwegen gezwungen, hoch über dem Talgrunde. Von der Ćafa aus sah ich ziemlich nahe vor mir die Kirche von Planti liegen, und doch dauerte es zwei Stunden, bis wir sie erreichten. Schon an ihr konnte ich wahrnehmen, daß ich mich wieder Scutari näherte, denn sie ist bedeutend größer und schöner als die von Gjonpepaj oder Raja und bildet ein eigenes Gebäude für sich. Die Häuser des Dorfes sind über eine sehr steil zum Kiri abfallende Lehne zerstreut; dazwischen senken sich von Brombeerhecken umfriedete Maisfelder herab. Des Ortes schönster Schmuck sind aber wahrhaft riesige Kastanienbäume, die bei den Häusern und am Wege von weitem auffallen.

Hier ruhte ich aus und setzte die Reise erst gegen Mittag des nächsten Tages fort. Wir zogen immer unter dem wildgezackten Kamme der Maja e maẓe dahin. Unterwegs erfuhren wir von einigen aus Scutari heimkehrenden Šala, daß am vergangenen Abend auf diesem Wege einer ihrer Stammesgenossen einen Pulti im Streite verwundet habe. Die Nachricht war für meinen Begleiter und damit auch für mich sehr unangenehm, denn die Pulti konnten an uns Repressalien üben. Glücklicherweise holten wir eine Frau ein, welche den gleichen Weg verfolgte, und schlossen uns ihr an. Hiedurch waren wir vor jeder Gefahr geschützt, denn bei den Malcoren bildet die Frau die sicherste Begleitung, da sie es als eine unauslöschliche Schande ansehen, eine in der Gesellschaft einer Frau befindliche Person anzugreifen. Wir erreichten also ohne jeden Zwischenfall Suma.[2]) Hier befindet sich ebenfalls eine

[1]) Mája e máthe. Maja der Gipfel.

[2]) Ssûma.

Kirche, und hier hörte ich sogar deutsche Laute wieder, denn der Missionär, Don Ernesto Cozzi, ist ein Tiroler. Er kam mir außerordentlich freundlich entgegen und bewirtete mich, so gut es nur seine Küche und sein Keller erlaubten. Am nächsten Morgen gab er uns zur Sicherheit seinen Diener mit, der uns bis zur Ćafa e Şans,[1]) der Grenze von Pulti, das Geleite gab.

Auf dem Passe lachten mir wieder die Ebene und der See von Scutari entgegen. Freudig weitete sich die Brust; ohne Unfall und mit reicher Belehrung war Stamm um Stamm durchwandert worden. Einen Freundesgruß sandte ich noch ins Hochland zurück und eilte beflügelt auf felsigem, von Gebüsch umsäumtem Wege hinab. In den ersten Nachmittagsstunden des 26. September erreichte ich Scutari und damit das Endziel der Reise.[2])

[1]) Tschäfa e Thans.

[2]) Die nicht unerheblichen kartographischen Ergebnisse der Reise wurden dem k. u. k. militär-geographischen Institute zur Verfügung gestellt. Die große Arbeitshäufung daselbst erlaubte jedoch nicht die Herstellung einer Karte zu der Reiseschilderung. In der beigeschlossenen Skizze habe ich mich bemüht, die Stammgebiete zum erstenmal schärfer auseinander zu halten.

Anhang.

—

Ortsentfernungen.

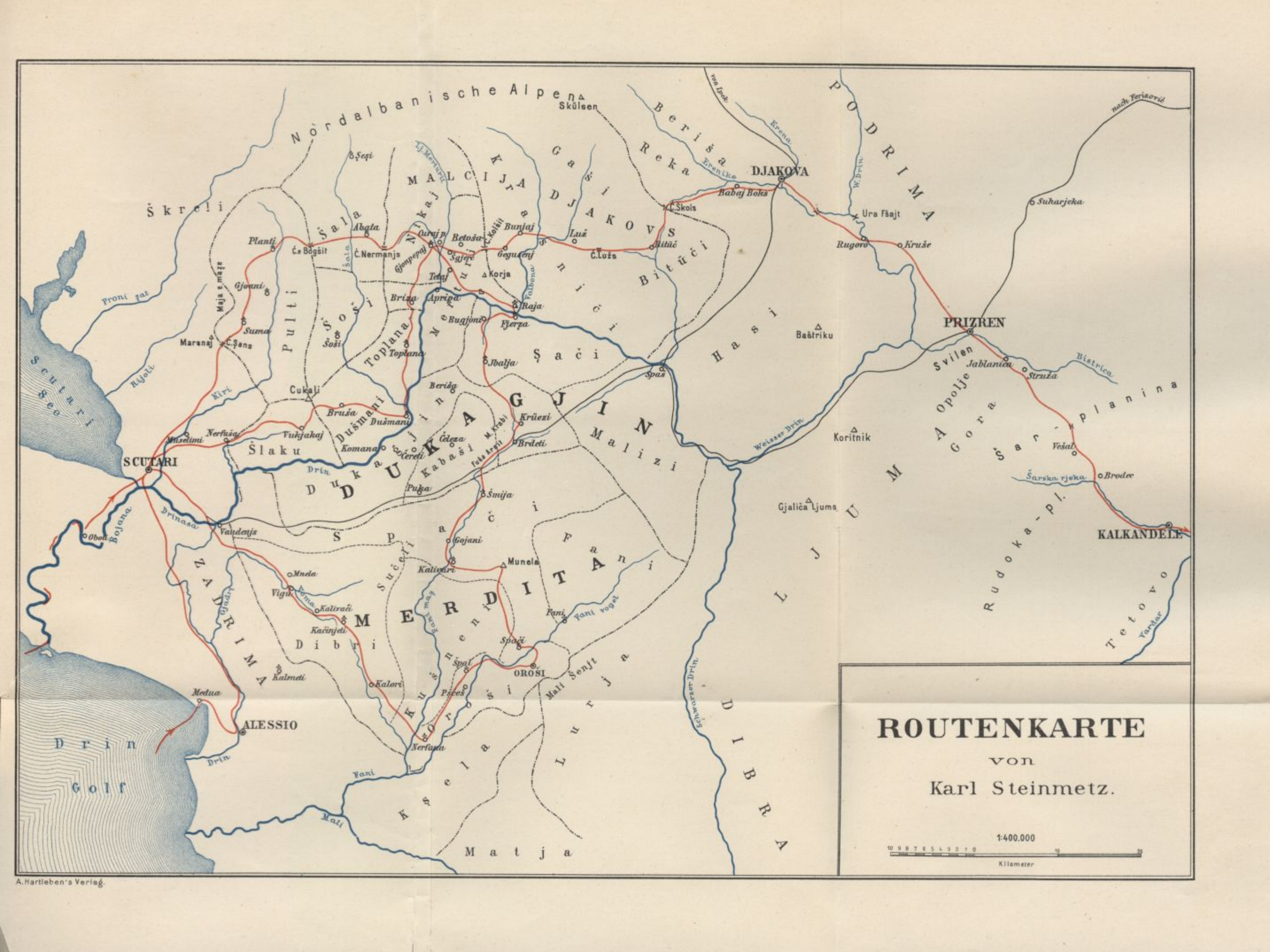
Von	Nach	Gehstunden (1 Stunde = ca. 4 km)
I.	I.	
Gjonpepaj	Merturi-Brücke	3/4
Merturi-Brücke	Ćafa Kolšit	2 1/4
Ćafa Kolšit	Gegusenj	1/2
Gegusenj	Bunjaj	1 1/4
Bunjaj	Valbona-Furt	1/2
Valbona-Furt	Luž	1
Luž	Ćafa Lužs	1
Ćafa Lužs	Bitüć	1
Bitüć	Ćafa Škols	1 1/2
Ćafa Škols	Babaj Boks	2
Babaj Boks	**Djakova**	2
Djakova	Ura rē	1 1/2
Ura rē	Rogova	1 1/2
Rogova	Kruše	3/4
Kruše	**Prizren**	3
Prizren	Jablanica	1 1/2
Jablanica	Struža	1
Struža	Kula Karataš	1 1/4
Karataš	Kammhöhe des Šar	3/4
Kammhöhe des Šar	Brodec	1 1/2
Brodec	**Kalkandele**	2

Von	Nach	Gehstunden (1 Stunde = ca. 4 km)
II.	II.	
Nerfana	Škala maze	$2^1/_4$
Škala maze	Šen Pal'	$^1/_2$
Šen Pal'	Fani-Furt (Vau vogel)	1
Fani-Furt (Vau vogel)	Maštrokol	$1^1/_4$
Maštrokol	Kirche von **Oroši**	1
Kirche von **Oroši**	Fani-Furt	$^1/_2$
Fani-Furt	Spači	1
Spači	Pljaks	$1^1/_4$
Pljaks	Ćafa Šenjtit	$^3/_4$
Ćafa Šenjtit	Spitze der Munela	$2^1/_4$
Spitze der Munela	Mesuli	$2^1/_4$
Mesuli	Kalivari	1
Kalivari	Fani-Furt	$^1/_2$
Fani-Furt	Gojani	$^1/_2$
Gojani	Škoza	$^1/_2$
Škoza	Šmija	$1^1/_2$
Šmija	Brdeti	$1^1/_2$
Brdeti	Krüezi	$^1/_2$
Krüezi	Sattel	$1^1/_2$
Sattel	Ibalja	2
Ibalja	Bugjoni	$1^3/_4$
Bugjoni	Gralište	$^3/_4$
Gralište	**Fjerza**	1
Fjerza	Raja'	$^3/_4$
Raja'	Kalaja Lek Dukagjinit	$1^1/_4$
Kalaja Lek Dukagjinit	Tetaj	$1^1/_2$
Tetaj	Ljumi Merturit	$1^1/_4$
Ljumi Merturit	**Gjonpepaj**	$^1/_2$
Gjonpepaj	Ćafa Nermanjs	$3^3/_4$
Ćafa Nermanjs	Abata	$1^1/_2$
Abata	Šala-Bach	$^3/_4$
Šala-Bach	Ćafa e Bogšit	$2^1/_2$
Ćafa e Bogšit	Planti	2
Planti	Ćafa e Mguls	$2^1/_2$
Ćafa e Mguls	Suma	$2^3/_4$

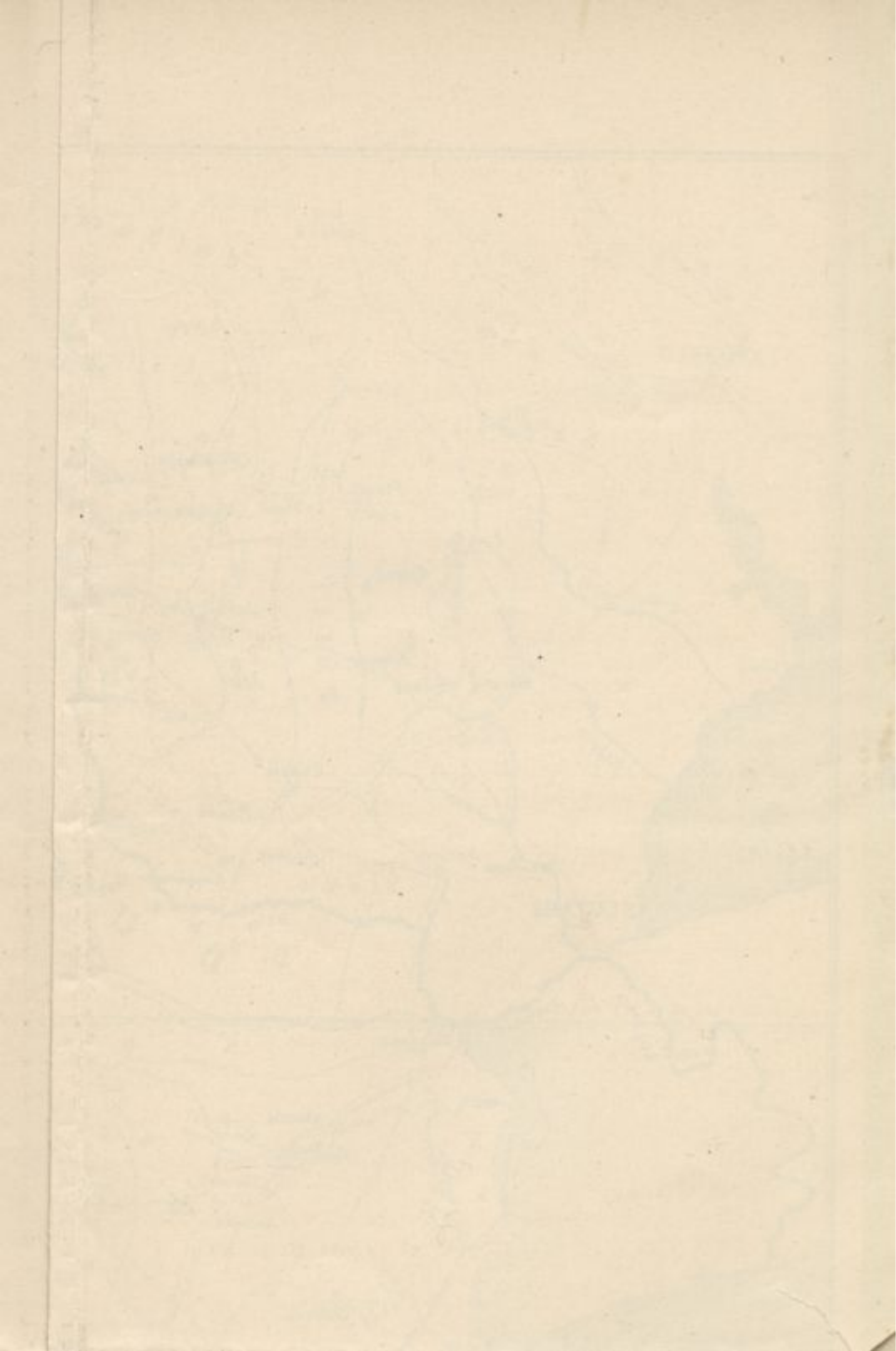
Hauptrouten.

Verzeichnis der Abbildungen.





A. Hartleben's Verlag.



Reise durch Montenegro

nebst Bemerkungen über Land und Leute.

Von

Dr. Kurt Hassert.

Mit 30 Abbildungen nach den Aufnahmen des Verfassers und einer Karte.

17 Bogen. Gr.-Oktav. Geh. 5 *K* 50 *h* = 5 M.

Obwohl die Balkan-Halbinsel in der Politik und den verschiedensten Zweigen der Wissenschaft eine Hauptrolle spielt, gehört ein guter Teil derselben zu den unbekannten Ländern nicht bloß Europas, sondern der ganzen Welt, und erst nach dem russisch-türkischen Kriege von 1877—1878 hat sich das Dunkel einigermaßen gelichtet, welches Jahrhunderte lang die Provinzen und einstigen Tributärstaaten des Türkischen Reiches umgab. Bosnien und die Hercegovina sind unter österreichischer Verwaltung zu einer hohen Blüte gelangt, Serbien und Bulgarien haben nicht minder anerkennenswerte Fortschritte gemacht und es gibt zahlreiche Bücher und Kartenwerke, aus denen man sich mit hinreichender Genauigkeit über jene Länder orientieren kann. Nicht so mit Montenegro, dem vielgenannten und vielverkannten Lande der Schwarzen Berge. Zwar ist die Literatur über das kleine Fürstentum nicht arm zu nennen, aber die meisten Bücher sind vergessen oder veraltet. Auch die neueren Arbeiten von B. Schwarz, P. Rowinski, O. Baumann und A. Baldacci lassen noch manche Lücke. Dieselbe auszufüllen soll der Zweck des vorliegenden Werkes sein, das in populärer Form die Erlebnisse des Verfassers auf einer nahezu fünfmonatlichen Fußwanderung durch Montenegro und die angrenzenden Teile der Hercegovina, nach Südost-Bosnien (Foča), durch die Krivošije, nach Scutari d'Albania und Berani (Sandšak Novibazar) schildert. Wissenschaftliche Fragen — der Verfasser beschäftigte sich in erster Linie mit der physikalischen Geographie, Geologie und Topographie jener Gebiete — sind natürlich nicht ausgeschlossen. In 20 Kapiteln werden im Rahmen der Erzählung ohne Parteilichkeit und vorgefaßte Meinung die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes, der Volkscharakter, die staatlichen Einrichtungen usw. berührt. Dem Buche sind 30 Abbildungen nach den photographischen Aufnahmen des Verfassers beigegeben; außerdem enthält dasselbe eine vom k. u. k. militär-geographischen Institut zu Wien ausgeführte Karte, die trotz des kleinen Maßstabes wohl als die genaueste aller bisher veröffentlichten Karten gelten kann, da in ihr eine Menge nicht publizierten Materials verarbeitet ist.

A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.

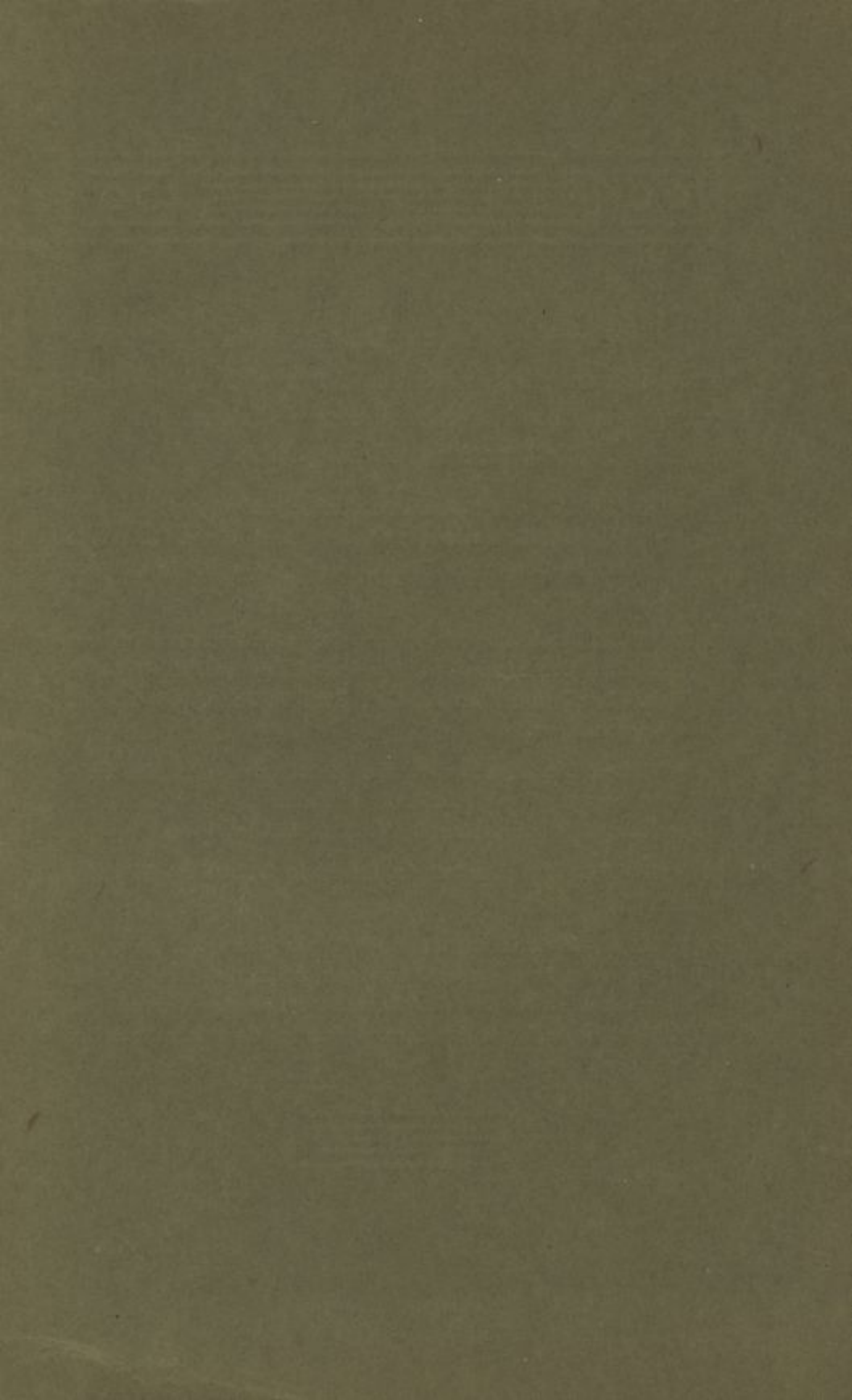
A. Hartleben's Bibliothek der Sprachenkunde.

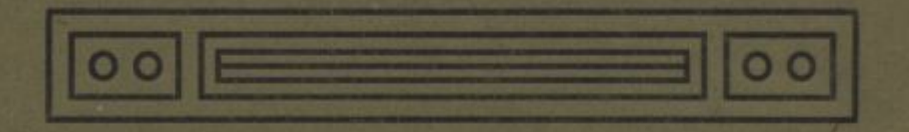
In eleg. Leinenbänden à Band 2 *K* 20 *h* = 2 M.

Französisch. Von L. Schmidt-Beauchez. 4. Aufl.
Englisch. Von R. Clairbrook. 6. Aufl.
Italienisch. Von L. Fornasari. 7. Aufl.
Spanisch. Von José Miguel Avalos de Lima. 4. Aufl.
Hebräisch. Von B. Manassewitsch. 2. Aufl.
Lateinisch. Von Dr. H. Verner. 3. Aufl.
Ungarisch. Von Ferd. Görg. 5. Aufl.
Polnisch. Von B. Manassewitsch. 3. Aufl.
Böhmisch. Von Prof. K. Kunz. 6. Aufl.
Bulgarisch. Von F. Vymazal. 2. Aufl.
Portugiesisch. Von Dr. F. Booch-Arkossy. 2. Aufl.
Rumänisch. Von Th. Wechsler. 3. Aufl.
Japanische Umgangssprache. Von A. Seidel. 2. Aufl.
Slovakisch. Von G. Maršall.
Serbisch-Kroatisch. Von M. E. Muža. 3. Aufl.
Neugriechisch. Von K. Wied. 3. Aufl.
Türkisch. Von K. Wied. 3. Aufl.
Hindustani. Von A. Seidel.
Kleinrussisch (Ruthenisch). Von M. Mitrofanowicz.
Holländisch. Von D. Haek. 3. Aufl.
Mittelhochdeutsch. Von Karl Kainz.
Annamitisch. Von A. Dirr.
Französisch für Post- und Telegraphenbeamte. Von R. v. Zülow. 4. Aufl.
Dänisch. Von J. C. Poestion. 2. Aufl.
Russisch. Von B. Manassewitsch. 5. Aufl.
Langue Russe, Méthode théorique et pratique de. Von L. Lemonnier.
Siamesisch. Von J. E. Wershoven.
Schwedisch. Von J. C. Poestion. 2. Aufl.
Deutsch für Ausländer. Von K. Wied.
Arabisch. Von B. Manassewitsch. 3. Aufl.
Neupersisch. Von A. Seidel.
Altgriechisch. Von W. Schreiber.
Norwegisch. Von J. C. Poestion. 2. Aufl.
Suaheli-Sprache. Von A. Seidel.
Chinesisch. Von K. Kainz. 2. Aufl.
Finnisch. Von M. Wellewill.
Slovenisch. Von C. J. Pečnik. 2. Aufl.
Sanskrit-Sprache. Von Dr. R. Fick. 2. Aufl.
Volapük. Von J. Lott.
Malayisch. Von A. Seidel.
Armenisch. Von K. Kainz.
Javanisch. Von Dr. H. Bohatta.
Vulgär-Arabisch. Von A. Dirr.
Hauptsprachen Deutsch-Südwest-Afrikas. I. Nama. II. Otyiherero. III. Oshindonga. Von A. Seidel.
Englisch. Speziell für die Bedürfnisse des Handelsstandes. Von A. Seidel. 2. Aufl.
Französisch. Speziell für die Bedürfnisse des Handelsstandes. Von A. Seidel. 2. Aufl.
Kroatisch. Von M. E. Muža. 2. Aufl.
Italienische Grammatik f. d. Selbstunterr., besond. f. Kaufleute. Von J. Oberosler.
Syrisch-Arabisch. Von A. Seidel.
Engl. Chrestomathie. Von Dr. H. Bohatta.
Neugriech. Chrestomathie. Von A. Seidel.
Ungarische Grammatik zum Selbstunterr. für Kaufleute. Von Ferd. Görg.
Spanische Konversations-Sprache. Von J. L. García da Luna u. Dr. Erwin Hönncher.
Grammatica tedesca. Von S. Peroch.
Deutsch-schwedische Brief- und Konversationsschule. Von K. Wied.
Russisch-deutsche Handelskorrespondenz. Von L. A. Hauff.
Prakt. Lehrbuch d. modernen französischen, deutschen und rumänischen Konversation. Von A. Frank.
Lehrbuch d. deutschen Sprache f. Ungarn. Von Ferd. Görg.
Hebräische Konversations-Grammatik. Von J. Rosenberg.
Magyarische Sprachlehre. Von E. Krebsz.
Altfranzösisch. Von Dr. E. Nonnenmacher.
Grammatica francese. Franz. für Italiener. Von S. Peroch.
Grammatik der deutschen Sprache für Russen. Von W. Szczawinski.
Französischer Briefsteller für den Auslandsverkehr der Postämter (Briefsendungen). Von R. v. Zülow.
Kroatisch-deutsches Wörterbuch. Von Janko Marak.
Assyrische Sprachlehre u. Keilschriftkunde. Von J. Rosenberg.
Deutsch-serbisches Konversationsbuch. Von J. V. Popović. 2. Aufl.
Deutsch-kroatisches Wörterbuch. Von Janko Marak.
Altenglisch (Angelsächsisch). Von Ed. Sokoll.
Deutsch-russisches Wörterbuch. Von K. Andrejew.
Russisch-deutsches Wörterbuch. Von K. Andrejew.
Die Sprache der Hausa. Von Ernst C. Marré.
Samaritanische Sprache. Von J. Rosenberg.
Norwegisches Lesebuch. Von J. C. Poestion.
Italienische Grammatik. An einem italien. Lustspiel nach neuer Methode gelehrt. Von H. Krieg.
Panstenographie. Allgem. Stenographie z. Gebrauch in allen Sprachen. Von A. Dirr.
Lehrbuch der Neusyrischen Schrift- u. Umgangssprache. Von J. Rosenberg.
Lehrbuch der deutschen Sprache für Polen. Von W. Szczawinski.
Grammatik der Samoanischen Sprache. Von H. Neffgen.
Deutsche Sprachlehre für Böhmen. Von R. Jiřík und V. Syrový.
Georgische (Grusinische) Grammatik. Von A. Dirr.
Deutsch-französisch-chinesisches Konversationsbuch. Von Hsueh Chi Tschong.
Japanische Schriftsprache. Von A. Seidel.
Praktisches Lehrbuch der Kapholländischen Sprache (Burensprache). Von N. Marais-Hoogenhout.

A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.







Von Publikationen zur Balkankunde, welche von dem Herausgeber und einzelnen der bisher beigetretenen Mitarbeiter in anderem Zusammenhange erschienen sind, nennen wir folgende:

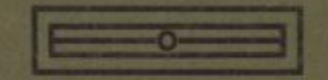
V. APFELBECK, Die Käferfauna der Balkanhalbinsel mit Berücksichtigung Kleinasiens und der Insel Kreta. I. Band: Familienreihe Caraboidea. Berlin. Verlag von R. Friedländer und Sohn. 1904.

C. PATSCH, Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil I—V. Wien. In Kommission bei Carl Gerold's Sohn. 1896. 1897. 1899. 1900. 1901.

C. PATSCH, Die Lika in römischer Zeit. Kaiserliche Akademie der Wissenschaften. Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abteilung. Heft I. Wien. A. Hölder. 1900.

C. PATSCH, Das Sandschak Berat in Albanien. Ebenda. Heft III. 1904.

O. REISER, Materialien zu einer Ornis balcanica. Herausgegeben vom bosn.-herceg. Landesmuseum in Sarajevo. II. Bulgarien einschließlich Ost-Rumeliens und der Dobrudscha. IV. Montenegro. Wien. In Kommission bei Carl Gerold's Sohn. 1894. 1896.



Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.